



Sparen...

... muss die Universität Leipzig aufgrund eines Finanzierungsdefizits.

Hochschulpolitik - S. 3

Sammeln...

... lassen sich sowohl Laufschuhe als auch zurückgelegte Kilometer.

Sport - S. 13

Stärken...

... möchte Leipzig seine Identität als Buchstadt mit der digitalen Bücherspur.

Kultur - S. 14

Uns gibt's
auch
online:



www.luhze.de

GEFASEL

Studi-Krise

Was haben Studieren und Semesterferien gemeinsam? Beides kann Krise bedeuten. Denn nicht immer ist Studieren so nice, wie einst bei der Studienwahl gedacht. Vielen wird das aber erst in den Semesterferien bewusst, wo nach allem Klausuren- und Hausarbeitenstress endlich mal Zeit zum Nachdenken und Nachfühlen über das eigene Studium bleibt. Sommerloch, Ferienblues, Studienkrise. Diese Zustände können echt unangenehm sein. Ein anderer Ausdruck für die studentische Melancholie ist auch das prägende Lebensgefühl der zwanziger Jahre: Nämlich grundlegend ziemlich „lost“ zu sein. Zum Glück bietet das Studentenwerk neben psychosozialen Angeboten eine Studienberatung. Die steht bei übermäßig überfordernder „Lostheit“ und bei Zweifel- und Abbruchgedanken zur Seite. Sind Verwirrungs- und Verirrungszustände einmal bewältigt, kann das Studium endlich wieder effektiv angegangen werden. Und auch in diesem Semester heißt's: rein in die spannenden Vorlesungen, Diskussionen und Texte. Toi, toi, toi an alle Ersts und verwirrten Studis!

ny

(Un)zensiert

Was bleibt von der vierten Gewalt?



„Die Uni braucht uns“: So steht es in der ersten Ausgabe von *luhze*, die damals noch *student!* hieß. Auf unseren Themenseiten blicken wir auf 25 Jahre unabhängigen Hochschuljournalismus zurück (Seite 10/11). Zudem werfen wir einen kritischen Blick auf die Situation der Geisteswissenschaften (Seite 8). Und wie du als Ersti gut ins Studium startest, erfährst du auf Seite 17.

Keine heiße Kleinigkeit

Prioritäten neu sortieren: Klimaschutz gehört mit nach oben

Es sind Worte, die wie aus einer längst überwunden geglaubten Zeit erscheinen: „Es nützt überhaupt nichts, wenn wir allein in Deutschland klimaneutral werden. Selbst wenn wir es heute am Tag wären, würde sich morgen auf der Welt nichts ändern“, sagte Friedrich Merz vor wenigen Monaten bei seiner Sommerpressekonferenz in Berlin. Faktisch hat er einen Punkt: Deutschland allein kann die Welt nicht retten. Dennoch senden diese Worte das falsche Signal. Als eine der wirtschaftsstärksten Nationen sollte Deutschland nicht nur eine Nebenrolle im Klimaschutz spielen.

Noch vor seiner Wahl als Bundeskanzler kündigte Merz an, den Klimaschutz ernst nehmen zu wollen. Seitdem scheint seine Regierung jedoch einen anderen

Weg einzuschlagen. Mehr noch: In der Energiewende wird der Rückwärtsgang eingelegt. Aus dem Gutachten zum Stand der Energiewende der Bundeswirtschaftsministerin Katherina Reiche lassen sich erhebliche Konsequenzen für den Ausbau erneuerbarer Energien ableiten. Das Ziel, bis 2045 klimaneutral zu werden, wird durch das Festhalten an fossilem Gas stark gefährdet. Das Erdgas ist momentan der beste Freund der schwarz-roten Regierung. Borkum lässt grüßen.

Dass der Klimawandel kein abstraktes Metaphänomen ist, sollte Konsens sein. Laut einer Modellierung des Imperial College London und der London School of Hygiene & Tropical Medicine hat sich in diesem Sommer in europäischen Städten die Zahl von Hitzetoten durch den Klimawan-

del verdreifacht. Etwa 16.500 Tote seien den steigenden Temperaturen geschuldet. Auch in Sachsen und Leipzig sind die Folgen des Klimawandels zu spüren. Daten vom Gesamtverband der Deutschen Versicherungswirtschaft und *Correctiv.Lokal* zeigen, dass in Sachsen in den vergangenen Jahren durchschnittlich mehr als 7.150 Euro Schäden pro Wohngebäude durch Wetterextreme wie Hagel, Überschwemmungen oder Starkregen entstanden sind. Damit liegt der Freistaat bundesweit auf Platz drei. Landkreise wie Nordsachsen zählen zu den trockensten Regionen Deutschlands. Das hat unter anderem für Imker*innen drastische Folgen (Seite 5).

Glaubt man Umfrageergebnissen des Meinungsforschungsinstituts Ipsos, scheint Klimaschutz

in breiten Teilen der Gesellschaft out zu sein. Demnach sind aktuell nur noch etwas mehr als 40 Prozent der Bürger dafür, mehr für den Klimaschutz zu tun. Im Vergleich zu den anderen 32 befragten Ländern befindet sich Deutschland auf dem letzten Platz. Sollte man deshalb verzweifeln den Kopf in den Sand stecken? Oder verzerren solche Umfrageergebnisse die Wahrnehmung der Mehrheitsmeinung? Laut einer Studie von Wissenschaftler*innen der Universitäten Bonn und Frankfurt würden Menschen die Bereitschaft anderer systematisch unterschätzen, aktiv zum Klimaschutz beizutragen und das Thema ernst zu nehmen. Global betrachtet seien mehr als zwei Drittel der rund 130.000 befragten Menschen aus 125 Ländern bereit, den Kampf gegen die Klimaer-

wärmung mitzutragen, vermuten jedoch, dass deutlich weniger als die Hälfte der Menschen ebenfalls dazu aufgeschlossen sind.

Umso wichtiger, dass Journalist*innen weiterhin noch stärker konstruktiv und kritisch über den Klimawandel, seine Folgen sowie konkrete Schutzmaßnahmen berichten. Dass Klimathemen in der Berichterstattung durch Angriffe auf Medienschaffende weiter in den Hintergrund treten könnten, ist deshalb kein gutes Zeichen (Seite 15). „Meine Aufgabe als Journalist ist es, eine informierte Öffentlichkeit zu schaffen“, sagt *taz*-Redakteur Jonas Waack im Interview (Seite 4). Denn der Klimawandel ist keine heiße Kleinigkeit, die nebenbei behandelt werden sollte – Klimaschutz verträgt kein „später“.

Eric Binnebösel

MELDUNGEN

Scheine für die Unibib

Hilmar Sachse, ehemaliger Professor für Geschichte der politischen Ökonomie, übergab seine umfangreiche Sammlung historischer Geldscheine und Wertpapiere am zehnten September an die Universitätsbibliothek Leipzig (UBL). Die Privatsammlung umfasst 5.100 Exemplare und inkludiert regionale Besonderheiten, wie eine detaillierte Dokumentation der Produktion Leipziger Banknotendruckereien oder seltene Wertpapiere aus Sachsen. Die Direktorin der UBL Anna Lipp bedankte sich für die Spende als „eine fantastische Ergänzung unseres überregional renommierten Münzkabinetts.“ Sachse erklärte: „Ich freue mich, dass meine Spezialsammlung in ‚meiner‘ Universität geschlossen erhalten bleibt.“

HTWK-Robots sind Weltmeister

Die HTWK-Robots sind Weltmeister im Roboter-Fußball. Beim RoboCup 25 in Salvador (Brasilien) gewann das Team der *Humanoid League* im Finale mit 11:0 gegen das chinesische Team TH-MOS. Die erstmals verwendeten, circa einen Meter großen, humanoiden Booster-KI-Roboter stammen aus einer Kooperation mit der Firma Booster Robotics. „Das unsere Partnerschaft nun mit einem Weltmeistertitel besiegelt wird, ist geradezu traumhaft“, sagt Jens Wagner, HTWK-Professor für mobile Robotik. Beim RoboCup 25 traten 250 Teams aus 37 Ländern in verschiedenen Ligen an.

Jura unter neuem Namen

Die ehemalige Juristenfakultät heißt jetzt „Juristische Fakultät“. Die Universität Leipzig teilte am 14. August 2025 mit, der neue Name sei mit Beschluss des Rektorats offiziell. Zuvor habe der Fakultätsrat mit deutlicher Mehrheit für die Änderung gestimmt. Die Umbenennung läutet ein Ende der studentischen Bewegungen ein, die sich über Jahre für eine zeitgemäße Bezeichnung einsetzten. Doch Kritik bleibt: Die Initiative *Juristische Fakultät jetzt* zeigte sich auf Instagram irritiert, dass die Bekanntmachung der Universität den wichtigen Rollen der engagierten Studierendenschaft und der Gleichstellungsbeauftragten sowie der jahrelangen Blockadehaltung der Fakultät keine Beachtung schenke.

mm

Dokumenten-Dschungel oder guter Support?

Wie Studierende das Leipziger Bafög-Amt erleben

Das Bafög-Amt hat nicht den besten Ruf. Das zeigt eine Umfrage, die das Studentenwerk selbst durchführte. Das Schlagwort „Bafög-Antrag“ ruft in den Köpfen von vielen Studierenden Bilder von angsteinflößend dicken, schwarzen Aktenordnern hervor, steht für zahlreiche schlaflose Nächte, in denen man auf eine Antwort per Mail wartet. Und es fehlt immer noch ein Dokument. Das Bafög-Amt ist für viele die erste Begegnung mit dem deutschen Bürokratiehorror. Doch ist der Unmut so groß, wie er scheint? Wie (un)zufrieden sind die Leipziger Studierenden mit dem Amt für Ausbildungsförderung ihres Studentenwerkes?

Wer wurde befragt?

Teilgenommen haben 1.343 Studierende, überwiegend von der Uni Leipzig (84 Prozent). Die Mehrheit war jung (67 Prozent zwischen 18 und 24 Jahren), kinderlos (97 Prozent) und lebte meist in WGs, seltener mit Partner*in oder Eltern. 53 Prozent gaben an, aktuell Bafög-Empfänger*innen zu sein.

Fast alle Teilnehmenden kommen aus Deutschland (96 Prozent), vier Prozent sind internationaler Herkunft. Teilnehmende der Online-Umfrage wurden zuvor per Mail von den Hochschulen dazu eingeladen. Die Umfrage fand anonymisiert vom 18. November bis ersten Dezember 2024 statt. Der Ergebnisbericht ist am 26. Juni 2025 erschienen und auf der Webseite des Studentenwerkes für alle einsehbar.

Anzeige



Grafik: Ig

Die erste Begegnung mit dem Bürokratiewahnsinn

Die Mehrheit der Befragten (61 Prozent) finanzieren ihr Studium durch eigenes Einkommen. Beinahe ebenso viele (59 Prozent) erhalten finanzielle Unterstützung von der Familie. Neben Bafög sind eigene Ersparnisse und Kindergeld oft genannte Finanzierungsquellen.

Kostet Studieren viel?

Mehr als die Hälfte der Befragten stuft die Kosten ihres Studiums als hoch ein, rund ein Drittel zeigt sich unentschlossen, und nur etwa jede zehnte Person empfindet sie als niedrig. Freiwillige

Nicht-Empfänger*innen bewerten die finanzielle Belastung insgesamt geringer als Empfänger*innen und unfreiwillige Nicht-Empfänger*innen.

Das Bafög-Amt antwortet nie?

Die Kommunikation mit dem Bafög-Amt scheint eine Unmöglichkeit zu sein. Wie klappt die Bafög-Beratung in Leipzig? Rund die Hälfte der Studierenden, die bereits einen Bafög-Antrag gestellt haben, nutzte für Fragen das Telefon, etwa ein Drittel suchte die Sprechstunde vor Ort auf. Am häufigsten läuft die Kommunikation jedoch per E-Mail oder Post.

Kritisch bewertet werden vor allem die eingeschränkten Sprech- und Telefonzeiten, die Terminvergabe und die Reaktionszeiten auf Anfragen per Mail. Das Studentenwerk selbst empfiehlt, die Möglichkeiten zur persönlichen Beratung wahrzunehmen – so ließen sich viele Anliegen schneller klären.

Ist die Antragstellung zu kompliziert?

Bafög kann online beantragt werden – ein bisschen Digitalisierung hat hier durchaus stattgefunden. Mehr als die Hälfte der Studierenden nutzen Bafög Digital. Doch etwa ein Drittel entscheidet sich für den Postweg. Als Hauptgründe nennen sie den Aufwand rund um die digitale Ausweis-

funktion eID bzw. Bund-ID und dass Bafög Digital zu umständlich sei. Weitere Gründe gegen den Online-Antrag sind unzureichende Medienkompetenz der Eltern oder notwendige Ausdrücke trotz digitaler Einreichung.

Bei Transparenz und Verständlichkeit der notwendigen Dokumente besteht laut den Befragten eindeutiger Verbesserungsbedarf: Fast alle Studierenden mussten Unterlagen nachreichen, nur eine kleine Minderheit konnte den Antrag von Anfang an vollständig abgeben. Wer gar keinen Antrag stellte, tat dies meist aus der Überzeugung, ohnehin keinen Anspruch auf Bafög zu haben. Jede*r fünfte Teilnehmer*in gab außerdem an, keine Schulden anhäufen zu wollen.

Wie zufrieden sind Leipziger Studis insgesamt?

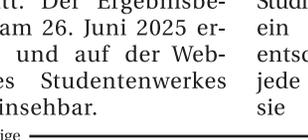
Das Studentenwerk selbst schreibt: „Insgesamt sind die Befragten mit der Arbeit des Studentenwerkes Leipzig im Bereich der Bafög-Beratung teilweise zufrieden.“ Und tatsächlich liegt die Zufriedenheit im Mittelfeld – das Studentenwerk bekommt insgesamt die Note drei. Fazit: Es ist also nicht alles schrecklich. Aber es besteht Verbesserungspotenzial.

Welche Schlüsse zieht das Bafög-Amt aus der Befragung?

Noch steht aus, was genau sich auf Grundlage der Befragung ändern wird. In jedem Fall benennt das Studentenwerk Leipzig im Ergebnisbericht einige Handlungsfelder, die Potenzial zur Steigerung der Zufriedenheit mit der Bafög-Beratung bieten.

Fehlende Erreichbarkeit ist ein wichtiger Punkt. Klar: Die Beratung kann noch so wertvoll sein – wenn sie nicht in Anspruch genommen werden kann, weil niemand ans Telefon geht, hilft das nicht. Das Studentenwerk gibt an, hier „Optimierungspotenzial“ zu sehen und sieht Öffnungs- und Sprechzeiten als eines der beiden dringlichsten Handlungsfelder. Deutlich ist auch der Wunsch nach Verbesserungen bei Antragstellung und -bearbeitung. Dieser Bereich stelle insgesamt das zweite dringlichste Handlungsfeld dar. Vor allem die Bearbeitungsdauer sorgt für Kritik, auf die das Studentenwerk nun reagieren möchte.

Hannah Marlene Göschel



WIK-L
Wirtschafts- und Industriekontakte Leipzig

NOV
26

DIE JOBMESSE FÜR
STUDIUM & BERUF

📍

HTWK Leipzig
Nieper-Bau

wik-l.de

Universität Leipzig auf Sparkurs

Maßnahmen und Auswirkungen der Konsolidierungspläne

Raus aus den Semesterferien, rein in die Konsolidierungspläne. Feststeht: Die Universität Leipzig erwartet einschneidende Veränderungen. Mit einem Finanzierungsdefizit von 16 Millionen Euro müssen Lehre, Aufgabenverteilung und Profil neu ausgerichtet werden.

Am 26. Juni beschloss der Sächsische Landtag den Doppelhaushalt für 2025 und 2026. Seitdem ist klar: Der Universität Leipzig werden bestimmte Sonderzuweisungen im künftigen Haushaltsplan nicht mehr zugeteilt. Dabei ist die finanzielle Grundausstattung durch den Freistaat Sachsen zwar weiterhin gewährleistet, diese hätte jedoch auch in den vorherigen Jahren nicht ausgereicht, um die verschiedenen Aufgaben und die Ausbildung der 30.000 Studierenden zu finanzieren. Das erklärt Carsten Heckmann, Pressesprecher der Universität. Für die Universität bedeutet das einen Sparkurs, der vor allem den Personalbereich betreffe, heißt es auf der FAQ-Seite, die von der Universität zum Konsolidierungsprozess eingerichtet wurde. Die Ursachen für das Defizit seien verschieden: Einerseits übernehme die Universität im Zuge der sächsischen Hochschulentwicklung Aufgaben verschiedener Bereiche wie Nachhaltigkeit, Daseinsvorsorge und Qualitätsmanagement. Andererseits gebe es mehr Personal als im Stellenplan vorgesehen und aufgrund von Tarifanhebungen höhere Personalkosten, die die verfügbaren Personalmittel des Freistaats übersteigen würden, heißt es vom Pressesprecher.

Der Student*innenrat (Stura) der Uni kritisierte das Vorgehen des Freistaates in einer Pressemitteilung im August: „Das Ausbleiben der Sonderzuweisungen des Freistaates reißt ein riesiges Loch in den Haushalt. Die Politik überträgt den Hochschulen immer mehr Aufgaben, ohne die nötigen Ressourcen bereitzustellen. Das ist unverantwortlich“, erklärte David Rennert, Stura-Referent für Lehre und Studium.

Strategie zum Sparen

„Zu einer nachhaltigen Haushaltskonsolidierung kommt die Universität nur dann, wenn wirkliche Einschnitte in der Struktur, im Profil und im Aufgabenportfolio vorgenommen werden“, heißt es auf der FAQ-Seite der Uni. Das Rektorat habe bereits kurzfristige Maßnahmen ergriffen, wie etwa die Kürzung von Sachmitteln, Rückstellung von Investitionen und eine sechsmonatige Sperre für die Neubesetzung von Professuren, meint Heckmann. Das verschaffe Spielraum, um mittel- und langfristige Maßnahmen zu entwickeln. Dementsprechend werde eine umfassende Aufgaben- und Prozesskritik aller Bereiche durchgeführt. An welchen Stellen Einsparmaßnahmen möglich sind, werde derzeit im Austausch zwischen Rektorat, Fakultätsleitungen und anderen Einrichtungen erarbeitet.

Dass vor allem das Universitätspersonal von den Sparmaßnahmen betroffen sein wird, verdeutlichen die Zielwerte für die Jahre 2026 bis 2028, die



Der sächsische Sparhaushalt hat auch Auswirkungen auf die finanzielle Aufstellung der Universität Leipzig. 16 Millionen Euro müssen nun eingespart werden.

im FAQ einzusehen sind. An den Fakultäten sollen knapp sieben Millionen Euro eingespart werden, im Bereich der Professuren und Stellenbewirtschaftung vier Millionen Euro und im Rektorat und der Zentralverwaltung circa drei Millionen Euro (Stand: 16.09.2025).

Perspektive für Personal

Vorerst sind keine betriebsbedingten Kündigungen von Personal geplant. Dennoch wäre eine Weiterbeschäftigung unbefristeter Mitarbeitender der Universität nicht automatisch gegeben, gab Rektorin Eva Inés Obergfell Ende Juli gegenüber der IVZ an. Mit „regulärer Fluktuation und strukturellen Veränderungen“ solle zukünftig Personal eingespart werden.

Die Gewerkschaft für Erziehung und Wissenschaft (GEW) und Verdi kritisieren den derzeitigen Konsolidierungsprozess. Gemeinsam mit den Beschäftigten der Universität appellieren sie für mehr Transparenz der Universitätsleitung und Mitbestimmung im Kürzungsprozess. „Auffällig ist insgesamt, dass die Aussagen der Hochschulleitung, wonach die Konsolidierung mit einer umfassenden Aufgabenkritik beginne, bevor es zu zwingenden Einschnitten komme, in einem eklatanten Widerspruch zu den aktuellen Erfahrungen der Beschäftigten stehen“, meint Matthes Blank, Pressesprecher der GEW, und nennt hierbei unter anderem die sechsmonatige Besetzungssperre von Professuren, die sich bereits auf die Lehrqualität auswirke.

Am nächsten September organisierten Beschäftigte mit Unterstützung von Verdi und GEW eine Kundgebung auf dem Nikolaikirchhof, an der nach Angaben von Blank 150 Personen teilnahmen. Ursprünglich sollte eine Beschäftigungsversammlung in einem Hörsaal im Geschwister-Scholl-Haus stattfinden, der kurzfristig nicht mehr zur Verfügung stand. Das Rektorat hätte Auflagen zur Nutzung veranlasst, die nicht zu erfüllen waren, heißt es von Blank. Die Universität entgegnet in einer Pressemitteilung, dass es zwar eine

Nichtbesetzung von freierwerdenden Stellen „ein kurzfristiger Reflex auf ein systematisches Problem“, so der GEW-Sprecher.

Folgen für das Studium

Die Studierenden der Universität Leipzig sollen die Sparmaßnahmen möglichst wenig spüren, auch wenn es nicht gänzlich auszuschließen sei, versichert Pressesprecher Heckmann. Sie stünden unter Vertrauensschutz, der ihnen einen Abschluss entsprechend ihres Studienverlaufsplanes sichert. Bereits vor den Konsolidierungsgesprächen habe es Überlegungen gegeben, wie sich nicht vollständig ausgelastete Studiengänge inhaltlich miteinander verbinden lassen – das wolle man im Austausch mit den Studierenden und den Fakultäten jetzt intensivieren, so Heckmann. Trotz der Konsolidierung wolle man die Fächervielfalt im Sinne der Volluniversität erhalten und müsse auch weiterhin die Zielvereinbarungen mit dem Freistaat erfüllen – dazu gehört unter anderem die Ausbildung von Lehrer*innen und Jurist*innen, erklärt der Pressesprecher. Besondere Stärken der Universität liegen laut Heckmann im Bereich der Zivilisationskrankheiten und der personalisierten Medizin, dem im kommenden Jahr mit dem Exzellenzcluster „LeiCeM“, Metabolismus-Zentrum Leipzig, eine Millionenförderung zukommt. Derweil wünscht sich der Stura ein Abrücken vom Exzellenzgedanken, der sich auf einzelne Cluster konzentriert und die Fächervielfalt und Lehrqualität gefährden könnte, heißt es von Lily Landschreiber, Referentin für Lehramt, und Rennert.

Am 20. Oktober soll ein Townhall-Meeting im Rahmen der Dialogreihe „Fragen, die uns bewegen – Ideen, die wir gestalten“ im Paulinum stattfinden, um die finanzielle Lage und den Konsolidierungsplan zu besprechen. Das sei ein Schritt in die richtige Richtung, allerdings brauche es noch mehr Transparenz und Partizipation für Studierende und den Stura, meinen Landschreiber und Rennert.

Rosa Burkardt



Am 20. Oktober findet ein Townhall-Meeting im Paulinum statt.

„Wenn alles scheiße ist, muss ich das so schreiben“

Jonas Waack über seine Arbeit als Klimajournalist

Wie schafft man es, über ein Thema zu berichten, das oft abstrakt wirkt, aber konkrete Auswirkungen auf unser aller Leben hat? Unter anderem diese Frage stellt sich Jonas Waack. Seit einem Jahr ist er Klimaredakteur bei der *taz*. Zudem hat er eine *luhze*-Vergangenheit: Als Chefredakteur gründete er 2020 zusammen mit der Redaktion das Klimaressort. Im Interview mit Chefredakteur Eric Binnebösel spricht er über die Notwendigkeit eines Klimaressorts, gute Klimaberichterstattung und über Nachrichten, die ihm Hoffnung geben.

luhze: Was gab den Anstoß, vor fünf Jahren das Klimaressort dieser Zeitung zu gründen?

Waack: Wir haben das Ressort zu einer Zeit gegründet, als das Klimathema in der Öffentlichkeit sehr hoch im Kurs stand: 2018 nahm die *Fridays-for-Future*-Bewegung Fahrt auf und 2019 wurde das Klimaschutzgesetz beschlossen, wo die Klimaneutralität bis 2050 festgeschrieben wurde, die nach dem Bundesverfassungsgerichtsurteil 2021 noch fünf Jahre vorgezogen werden musste. Es gab eine sehr große Aufbruchsstimmung. Sehr viele lernten, wie schlimm eine Eskalation der Klimakrise sein kann. Und es stellte sich dann auch die Frage, wie der Journalismus darauf reagieren muss. Wir wollten uns dazu zwingen, mehr über den Klimawandel nachzudenken und was er mit Studieren und Leipzig zu tun hat. Und dafür hielten wir – meine Co-Chefredakteurin Sophie Goldau, die Redaktion und ich – es 2020 für eine gute Idee, dieses Klimaressort zu gründen.

Braucht es zwingend ein Klimaressort, um das Thema in einer Zeitung abzubilden oder reicht es nicht aus, dem Thema in anderen Ressorts Raum zu geben?

Ich glaube ehrlich gesagt, dass es reicht, wenn es die Expertise in anderen Ressorts gibt. Möglicherweise ist es vielleicht sogar besser. Ich weiß nicht, ob ich mit dem Wissen von heute nochmal dafür eintreten würde, ein Klimaressort zu gründen. Man provoziert damit, dass Leute das automatisch überblättern, wenn sie glauben, sich nicht fürs Klima zu interessieren. Ich merke das an den Aufrufzahlen für meine Artikel: Wenn der Artikel nach dem Motto „Hier ist dieses spezielle Klimathema. Willst du etwas darüber wissen?“ aufgemacht ist, bekommt das immer deutlich weniger Klicks. Anders ist es, wenn ich den Artikel als politischen Streit aufziehe oder wenn es um so einen Teilaspekt geht, zum Beispiel wie soziale Gerechtigkeit vom Klimawandel beeinflusst wird. Sobald es konkreter wird und nicht so abstrakt, wie Klimapolitik ist, scheinen das viele Leute deutlich interessanter zu finden.

Nehmen Sie im Vergleich zum Zeitpunkt der Gründung des Ressorts einen Wandel in der Berichterstattung über den Klimawandel wahr?

Ich habe den Eindruck, dass es den journalistischen Reflex gab, während der Zeit der Ampelregierung plötzlich



Foto: David-Pierce Brill

Jonas Waack schreibt für die *taz* über Klima-Themen.

wieder eher gegen Klimaschutz zu sein. Die Ampelkoalition wurde als Regierung wahrgenommen, die für Klimaschutz ist. Es besteht die journalistische Grundhaltung, eher kritisch gegen die Regierung zu sein. Deshalb wurde wieder das Grundsätzliche infrage gestellt, zum Beispiel, mit welchem Tempo Deutschland klimaneutral werden soll. Auch das war ein Grund, warum Habecks Heizungsgesetz medial so eingeschlagen ist, weil das so eine total gute Möglichkeit für Journalist*innen war, gegen die Regierung zu sein – neben dem Aspekt, dass das Gesetz auch einfach schlecht gemacht und zunächst unsozial war.

Sind wir mit der Berichterstattung also wieder auf dem Stand von 2017, als es noch keine *Fridays-for-Future*-Bewegung gab?

Nein. Es gibt heute deutlich mehr Journalist*innen und auch deutlich mehr Ressourcen für Journalist*innen, die über Klimaschutz berichten und diesen nicht kleinreden oder aufgrund von sozialen Spannungen für unmöglich erklären wollen. Dadurch, dass wir jetzt eine Regierung haben, in der die Wirtschaftsministerin einer schnellen Transformation hin zur Klimaneutralität eher skeptisch gegenübersteht und der Bundeskanzler den Anteil Deutschlands am Klimawandel kleinredet, ist es journalistisch plötzlich wieder sehr nützlich, für einen stärkeren Klimaschutz zu sein. Man kann dadurch wieder gegen die Regierung sein. Journalist*innen denken oft, dass sie dann kritisch sind, wenn sie gegen die Regierung sind. Sie machen es teilweise vielleicht weniger von der Realität abhängig, wofür und wogegen sie in Interviews und Kommentaren argumentieren. Das finde ich problematisch.

Gibt es einen guten oder schlechten Klimajournalismus?

Es gibt guten oder schlechten Klimajournalismus genauso wie es guten oder schlechten Journalismus im Allgemeinen gibt: Wenn die Artikel gut recherchiert, sorgfältig geprüft und mit zahlreichen Perspektiven versehen sind, dann ist es gut. Ich würde auch weiterhin dafür plädieren, dass Klimajournalismus kritisch gegenüber der Klimabewegung auftreten muss, genauso wie gegenüber Klimapolitiker*innen und klimaschützenden Industrien. Das erwarte ich grundsätzlich vom Journalismus.

Wie vermeiden Sie, in der Berichterstattung belehrend zu wirken?

Ich versuche auf jeden Fall, nicht belehrend zu wirken, sondern die Sachen so aufzuschreiben, dass die Leute sie von selbst interessant finden. Unter belehrend verstehe ich, dass man den Leuten von oben herab erklärt, warum sie sich betroffen fühlen sollten oder mit erhobenem Zeigefinger argumentiert. Ich würde jedoch niemandem vorhalten, dass er oder sie noch Fleisch isst, mit dem Auto zur Arbeit fährt oder mit Gas heizt. In den allermeisten Fällen ist die Emissionsreduzierung ein strukturelles Problem, das eben von Unternehmen und Politiker*innen gelöst werden muss und weniger von Individuen. Die einzige Ausnahme sehe ich persönlich bei regelmäßigen Urlaubsreisen mit dem Flugzeug. Das ist dermaßen überproportional schlecht fürs Klima, dass ich entschieden habe, in dieser Sache extrem nervig gegenüber meinen Freund*innen zu sein.

Wie finden Sie die Balance zwischen dem Aufrütteln der Menschen und dem Vermeiden von Überforderung oder Trotzreaktionen?

Ich glaube nicht, dass das meine Aufgabe ist, da besonders doll abzuwägen. Ich

muss schreiben, was stimmt. Und wenn stimmt, dass es eine nicht zu vernachlässigende Chance gibt, dass die nordatlantische Umwälzzirkulation Ende des Jahrhunderts kollabiert und wir dadurch langfristig ultrakalte Temperaturen in Europa haben werden, dann muss ich das so aufschreiben. Am Ende muss es mir egal sein, ob Leute da so viel Angst bekommen, dass sie nie wieder etwas zum Klimawandel lesen wollen. Wenn gerade alles scheiße ist, dann muss ich das auch so aufschreiben. Meine Aufgabe als Journalist ist es, eine informierte Öffentlichkeit zu schaffen. Ein weitergehendes politisches Projekt habe ich nicht. Was die Leute mit der Information anfangen, das will und kann ich nicht kontrollieren.

Ich finde, dass die *taz* es gut macht, dass es zum Beispiel dieses Zukunftsressort am Wochenende gibt, das konstruktiv berichten will. Ich glaube, das ist total wertvoll, aber man darf da eben auch nicht übertreiben. Die Chance, dass wir die Erderhitzung bei 1,5 Grad halten bis Ende des Jahrhunderts, ist einfach wahnsinnig gering. Und es ist genauso gut möglich, dass irgendein Kipppunkt kippt, den wir nicht kannten – und das Ding rennt uns komplett davon in den nächsten zehn Jahren. Wir Menschen verstehen die Erde einfach wirklich nicht besonders gut.

Sprechen Sie eher von einer Klimakrise oder ist das für Sie schon eine Klimakatastrophe?

Ich finde es wichtiger, dass wir den Begriff Klimakatastrophe für konkrete Ereignisse wie die Flut im Ahrtal 2021 verwenden. Da war ja ziemlich schnell klar, dass Fluten wie diese ohne die Erderhitzung gar nicht möglich gewesen wären. Und den Begriff Klimakrise finde ich oft gar nicht so supernützlich. Das hat vielleicht auch damit zu tun, dass ich mir weniger abstrakte Gedanken über „Gesellschaft in der Klimakrise“ mache und mehr konkret auf die Effekte des Klimawandels eingehe. Damit möchte ich gar nicht sagen, dass das, worüber ich schreibe, wichtiger oder besser ist. Es liegt einfach daran, dass ich mich in meinem Journalismus mit anderen Sachen beschäftige als Leute, die eher abstrakt über die Klimakrise als Phänomen schreiben.

Welche Klimanachrichten haben Ihnen in letzter Zeit Hoffnung gegeben?

In China werden die Erneuerbaren ausgebaut in einem Tempo, das wir noch nie gesehen haben. Es ist komplett durchgedreht: Da wurde im Mai mehr Erneuerbaren-Kapazität geschaffen, als die EU im gesamten Jahr 2024 gebaut hat. Also ich glaube, die Sache, die einem gerade Hoffnung geben kann, ist, dass in China gerade die Emissionen sinken. Und zwar nicht, weil da die Wirtschaft einbricht oder so, sondern weil der Stromverbrauch weniger stark steigt als der Zubau der Erneuerbaren. Und China ist der größte CO₂-Emittent der Welt. Wenn dieses Land nicht die Emissionen senkt, dann wird das weltweit auch nichts.

Süße Ernte, bittere Wahrheit

Leipziger Bio-Imkerei zwischen Klimawandel und Preisdruck

Auf einmal: Ortsschild Göbschelwitz. Nur noch ein paar Minuten bis zum Ziel ein paar Straßen weiter – Hohenheida. Dort angekommen, im Bienenweg, erscheint der Hof der „Bio-Imkerei Beer“. In der Auffahrt ertümt sich ein großer, schwarzer Geländewagen samt Anhänger. Um diesen herum eine Schar surrender Insekten. Kurz darauf steigt Richard Beer aus dem Fahrzeug, Inhaber des Familienunternehmens. „Poah, wo kommen denn all diese Wespen her?“, wettet er und stapft beinahe fluchtartig in den Verkaufsraum der Imkerei. Drinnen riecht es nach einer Mischung aus Holz, Bienenwaben und Honig – alles sehr orange, warm und gemütlich. Auch die Wespen hält nichts davon ab, sich dazuzugesellen. Nach ein paar wenigen Vorbereitungen für den Tag geht es für ihn los auf die Arbeit. Er läuft zurück zum Auto und schließt die Tür.

Beer ist seit 17 Jahren Berufsimker. Auf der Fahrt erzählt er, wie er zur dieser Tätigkeit gekommen ist. Nach einem kurzen Ausflug in seine früheren Lebensstationen bewältigter Ausbildungen, erklärt Beer, dass er als Quereinsteiger in der Familienimkerei seines Vaters Fuß gefasst hat und diese seit einigen Jahren auch selbst führt. Der Betrieb ist bio-zertifiziert und bereits seit 70 Jahren fester Bestandteil der regionalen Honigproduktion in Leipzig. Die Verwendung tiergerechter und organischer Mittel für das Bekämpfen von Krankheiten, das Recycling alter Waben oder natürliche Fütterungsmethoden führen dabei zum Erhalt des Bio-Siegels. Beer legt bei den fast 220 Bienenkästen großen Wert auf eine naturnahe Betriebsweise. Ein Kasten fasst im Sommer durchschnittlich zwischen 50.000 und 60.000 Individuen.

Zudem führt er aus, wie sein Standpunkt zu Hobbyimker*innen ist. Also zu solchen mit deutlich kleineren Individuenzahlen. „Die meisten, die das Imkern nur nebensächlich betreiben“, sagt Beer, „gehen falsch an die Sache heran.“ Ein Honigbienenvolk brauche viel Zeit und technisches Know-How. So würden viele Hobbyimker*innen die Varroa-Milbe unterschätzen. Das ist laut Beer ein Parasit, der für Honigbienen in Europa die aktuell größte Gefahr darstelle und sich bei falscher Behandlung auf andere Völker übertrage. Er beteuert: „Auch unsachgemäße und langwierige Eingriffe in den Kasten stressen die Bienen unnötig.“ Mangelnde Erfahrung der Hobbyimker*innen verstärke dies nach Beers Einschätzung nur noch weiter negativ.

Preisdruck im Honiggeschäft

Zuletzt argumentiert er aus wirtschaftlicher Perspektive. Der große Bienenrentrend, der sich unter anderem durch einen enormen Mitgliederzuwachs beim deutschen Imkerbund äußert (+40 % zwischen 2014 und 2024), konkurriere mit dem Honig seines Betriebs. Besonders auf lokaler und regionaler Ebene würden sich die verschiedenen Honighersteller gegenseitig den Platz im Supermarktregal wegnehmen. Ganz zu schweigen vom internationalen Preisdruck, bei dem große Konzerne mit ihrem Billighonig nur so um sich schmissen.



Foto: Richard Beer

Mit etwa 220 Bienenkästen begegnet die Imkerei Klimawandel und Preisdruck.

Inzwischen, fast in Delitzsch, hält Beer an einem kleinen Wiesenstück. Dort stehen 14 Bienenkästen, die er für den Weitertransport vorbereitet. Das ist die Aufgabe der sogenannten Wanderung. Neben einer kurzen Inspektion des Kastens befördert Beer bestimmte Völker in andere Gebiete. Solche, die durch neue Nahrungsquellen, reichere Lebensräume für die Bienen schaffen sollen. Das geschieht mit dem Ziel, höhere Erträge aus den Völkern zu schöpfen und eventuell sogar eine neue Phase des Larvens einzuleiten. Nach dem zweiten oder dritten Kasten, den er auf die Ladefläche befördert, wirft Beer eine Weisheit in den Raum, die er für den Rest des Tages nicht nur einmal verlautbaren sollte: „Wenn's sticht, nicht loslassen!“ Und das bedeutet mit anderen Worten: Sollte es passieren, dass man während des schweren Hebens von einer der 60.000 Bienen gestochen wird, dann darf man sich erst seinem qualvollen Leid ergeben, wenn der Kasten adäquat zwischen den anderen steht. Doch zum Glück passiert nichts und kurz darauf sitzt er auch schon wieder im Auto.

Beer spricht nun über die Klimakatastrophe. Genauer: Ob die Imkerei bereits jetzt dessen Auswirkungen zu spüren bekommt. Dies bejaht er noch im selben Atemzug. „Auch wenn wir durch unsere gemäßigten Breitengrade in Deutschland im europäischen Vergleich mit zum Beispiel Spanien oder Portugal bisher recht glimpflich davonkommen, sind auch wir von sehr niederschlagsar-

men, sehr heißen Sommern betroffen“, erklärt er. Vor allem der Landkreis Nordachsen gelte als eine der trockensten Regionen Deutschlands. Dies habe Auswirkungen auf die Nahrungsversorgung der Bienen. Weniger Raps auf den Feldern, weniger Kornblumen am Wegesrand. Die verminderte Verfügbarkeit von Nektar und Pollen reduziere stark die Individuenzahlen.

Wehrhafte Bienen

Weitaus verheerender sei jedoch die zuvor erwähnte Varroa-Milbe. Sie gilt nach Beer als einer der dramatischsten Faktoren für Völkerverluste weltweit; sie schwäche Bienen, übertrage Viren und sei sehr schwer zu kontrollieren. Dazu kommt die steigende Verbreitung der asiatischen Hornisse, die sich vor allem durch die milderen Winter immer öfter in Deutschland ansiedele. Die Zunahme invasiver Arten sei eine direkte Folge der Klimakrise. Doch wie nun damit umgehen?

Zunächst markiert Beer, dass sich die Honigbiene als eine sehr robuste und klimaresiliente Art erwiesen habe und bereits seit circa einer Million Jahre in den europäischen Breiten beheimatet sei. Somit habe sie verschiedene Formen von Warm- und Kaltzeiten überstanden und sei auch momentan nicht vom Aussterben bedroht. Dennoch müsse sie geschützt werden und das könne innerhalb eines Imkereibetriebes folgendermaßen passieren: Zum einen könne eine fachgerechte Arbeitsweise mit einem stetigen und intensiven

Durchsehen der Völker die Ausbreitung von Krankheiten verhindern. Zum anderen spielten auch die Standortwahl und die Temperatur der Kästen eine Rolle. Dennoch befürchtet Beer, die Zahl der Individuen reduzieren zu müssen. Das wären Einkürzungen, die auch im Ertrag des Honigs spürbar sein würden. Dieser sei ebenso gefährdet durch die Lage am Weltmarkt. Auf der einen Seite importiere die Ukraine infolge der verstärkten Kooperationspolitik seit dem Angriffskrieg zollfrei Honig aus der EU. Allerdings importierten weitere Drittstaaten ihren Honig wiederum über die Ukraine. Der Preis falle. Auf der anderen Seite arbeiteten immer mehr Länder wie China mit verfälschten Honigprodukten, bei dem synthetischer Zuckersirup echtem Honig beigemischt werde. Das Produkt werde damit gestreckt. Letztendlich führe auch dies zu einer sehr dramatischen Preislage am Markt, zu einer gewissen Konkurrenz zur Imkerei Beer (dennoch konkurriere deren Bio-Honig eher selten mit Billighonig) und zu großen Profitmargen für die Hersteller dieses unechten Honigs.

Alltag als Imker

Für seinen letzten Stopp nimmt Beer Kurs auf einen Golfplatz in der Nähe der Neuen Messe. Nachdem er dafür drei schwere Gatter aufgeschlossen hat, kann er ihn auch endlich betreten – beziehungsweise befahren. Auf dem immer noch sehr langen Weg vorbei an Löchern, Fahnen und Sandgruben, erzählt er zum Abschluss noch ein paar persönliche Dinge zu seinem Beruf. Das Berufsimkern sei keine leichte Tätigkeit. Speziell in den Sommermonaten sei sehr viel zu tun. Da bleibe wenig Zeit für Freizeit. Er hebt hervor: „Auch der Arbeitsalltag aus solcher ist vergleichsweise anstrengend.“ Das viele Schleppen der Kästen, lange Autofahrten und die zahlreichen Anrufe, die er allein an diesem Tag entgegengenommen hat, wären ziemlich herausfordernd. Doch über dem steht für Beer der Spaß. Denn sowohl die Arbeit in der Natur mit den Bienen als auch deren Schutz würden eine spannende Arbeitssphäre bieten. Bei Zweitem stellt er immer wieder heraus, dass der schonende Umgang mit den Völkern (vor allem durch die Bio-Betriebsweisen) sinnstiftend und bewusstseinsfördernd sei und auch den Pluspunkt eines sehr abwechslungsreichen Alltags markiert Beer häufig.

Noch einmal steigt er aus. Wieder will er Kästen verladen. Doch ziemlich schnell erkennt Beer, dass diese Bienen heute keinen besonders guten Tag erwischt haben. Schnell setzt er seinen Netz-Kopfschutz auf. Alles passiert in wenigen Sekunden. Die Bienen jagen hin und her. Wahrscheinlich wiederholt er innerlich seinen eigenen Satz nochmal: Wenn's sticht, nicht loslassen. Als Beer sich nach einigen Minuten wieder ins Auto setzt, hebt er seinen Finger. Er ist rot und pulsiert. Richard Beer wurde wirklich gestochen. Hoffentlich hat er nicht losgelassen.

Manuel van Bentum

MELDUNGEN

Suche WG-Zimmer, biete Niere

Der Leipziger Wohnungsmarkt bleibt angespannt

Musikmetropole

Die Stadt Leipzig wurde am 18. September 2025 mit dem Titel „Best Global Music City“ ausgezeichnet. Leipzig setzte sich dabei gegen über 365 Bewerbungen aus 51 Ländern durch. Ausschlaggebend waren die vielfältige Musiktradition mit Institutionen wie dem Gewandhausorchester und Thomanerchor sowie die lebendige Nachtkultur und freie Musikszene. Die Ehrung erfolgte bei den *Music Cities Awards* im Rahmen der *Music Cities Convention* im US-amerikanischen Fayetteville. Die Jury bestand aus internationalen Expert*innen der Musikbranche. Der Preis wird einen Platz im Rathaus der Stadt Leipzig – im Dezernat Kultur – erhalten.

Mission Fairtrade

Leipzig bleibt Fairtrade-Town: Die Stadt hat den Titel im September 2025 erneut bestätigt bekommen. Leipzig erfülle weiterhin alle Kriterien, darunter faire Produkte in Handel und Gastronomie, Bildungsarbeit und zivilgesellschaftliches Engagement. Verliehen wird die Auszeichnung vom Verein *TransFair* an Kommunen, die sich besonders für den fairen Handel einsetzen. Maßgeblich beteiligt ist das Netzwerk *Leipzig handelt fair* mit Partnern aus Schulen, Kirchen, Gastronomie und Einzelhandel. Deutschlandweit tragen mittlerweile insgesamt 919 Städte und Gemeinden den Titel „Fairtrade-Town“.

Mittelstandsförderung

Die Stadt Leipzig hat im Jahr 2023 rund 1,3 Millionen Euro in die Förderung des Mittelstands investiert. Laut aktuellem Monitoring-Bericht wurden damit 165 Anträge von 144 Unternehmen unterstützt, von denen über die Hälfte jünger als drei Jahre sind. Die Mittel stammen aus dem Programm „Wachstum und Kompetenz im Leipziger Mittelstand“. Ziel ist es, nachhaltiges Wachstum, Unternehmensnachfolge und neue Arbeitsplätze zu fördern. Die geförderten Firmen planen, rund 40 Millionen Euro zusätzlichen Umsatz zu erzielen und 244 neue Arbeitsplätze zu schaffen. Das Förderprogramm wird vom Wirtschaftsdezernat der Stadt koordiniert. ja

Es sind die Wochen vor Semesterbeginn in Leipzig: Auf der Straße schwirrt es vor Umzugswägen und hinter dem ein oder anderen gestressten Blick junger Menschen lässt sich vermuten, dass sie gerade auf Wohnungssuche sind. WG-Zimmer sind Gold wert. Wer eins zur Verfügung hat, kann sich vor Nachfrage kaum retten.

Schon seit Jahren ist bezahlbares Wohnen das politische Thema Nummer eins – sowohl im Bund als auch in der Kommunalpolitik. Weniges ist im Alltag der Menschen so spürbar wie hohe Mieten und Schwierigkeiten bei der Wohnungssuche. Zu den Zielgruppen, die davon am härtesten betroffen sind, zählen unter anderem Studierende, wie Daten des Statistischen Bundesamtes zeigen.

Hypezig sei vorbei, kontestierten verschiedene bekannte Persönlichkeiten wie die Autorin Greta Taubert im Laufe des vergangenen Jahres. Auf dem Wohnungsmarkt ist diese Erkenntnis allerdings noch nicht angelangt. Die Stadt wächst weiter und auch durch Zuzug von Studierenden steigen dabei die Preise auf dem Wohnungsmarkt. Von 2020 bis 2024 hat Leipzig rund 37.000 Einwohner*innen dazugewonnen und die Angebotsmiete liegt derzeit durchschnittlich bei 9,26 Euro pro Quadratmeter (Kaltmiete). Denn während die Stadt wuchs, „ging die Zahl der jährlich inserierten Wohnungen merklich zurück“, teilt das Amt für Wohnungsbau und Stadtentwicklung mit.

Armutsgefährdung: Bafög reicht nicht

Obwohl Schwierigkeiten auf dem Wohnungsmarkt unter dem Großteil der Mietenden verbreitet sind, sind Studierende aufgrund mehrerer Dispositionen besonders stark betroffen. Etwa ein Drittel von ihnen ist nach Daten des Statistischen Bundesamtes armutsgefährdet. Unter denjenigen, die allein oder mit anderen Studierenden oder Auszubildenden leben, steigt die Quote auf 77 Prozent. Die hohen Wohnkosten sind also daran beteiligt, dass viele Studierende sich finanziell sehr einschränken müssen. Das zeigt die vom Statistischen Bundesamt ermittelte Tatsache, dass über die Hälfte des verfügbaren Einkommens Studierender für Miete gezahlt wird. Der Bafög-Satz, der fürs Wohnen angesetzt ist, beträgt 380 Euro. Das reicht nur noch in Chemnitz und Magdeburg für ein durchschnittliches WG-Zimmer, zeigt eine Studie des Instituts der deutschen Wirtschaft aus dem vergangenen Jahr. Auch in Leipzig haben die WG-Preise diesen Betrag also überschritten. Diese Problemlage wird nicht zuletzt dadurch begünstigt, dass nahezu zwei Drittel der anpruchsberechtigten Studierenden



Für Wohnraum reicht der Bafög-Satz nicht aus.

derzeit kein Bafög beantragen, wie das Max-Planck- und Fraunhofer-Institut untersucht haben.

Ein angepasster Bafög-Satz allein könne die Wohnungsnot aber nicht beheben, meinen Vertreter*innen der Bundesstudierendenvertretung *Freier Zusammenschluss von Student*innenschaften*. „Die aktuellen Zahlen zeigen, dass es Handlungsbedarf gibt. Es braucht nicht nur eine Erhöhung der Wohnkostenpauschale im Bafög, vielmehr müssen die Mieten vernünftig reguliert werden“, schreibt die Referentin für Bafög und studentisches Wohnen Rahel Schüssler. Studierende könnten ihre Arbeitszeit nicht weiter aufstocken, weil ihre Hauptaufgabe das Studieren sei, erklärt sie. Zudem würden Studierende oft nur kurzfristig in einer Stadt leben und seien deshalb häufig von Mieterhöhungen bei Wohnungswechsel betroffen. „Die derzeitige Mietpreisbremse hilft leider nur bedingt. Was wir jetzt schnell brauchen, sind effektive Werkzeuge gegen Mietwucher“, fordert Schüssler.

Wohnungssuche braucht Privilegien

Fragt man Leipziger Studierende nach ihren Erfahrungen auf dem Wohnungsmarkt sind die Eindrücke unterschiedlich. „Am Anfang war die Wohnungssuche für mich sehr schwierig“, sagt Politikwissenschaftsstudentin Amelie*. „Als es dann geklappt hat, hatte ich eine super

Wohnung in super Lage. Ich denke, da gehört viel Glück und Durchhaltevermögen dazu.“

Andere Erfahrungen hat Ilayda* gemacht. Die 22-Jährige betont, dass es besonders in Leipzig auf dem Wohnungsmarkt für People of Color herausfordernd sei. „Für mich war es auch nach sehr vielen Besichtigungsterminen schwierig eine WG zu finden. Ich hatte das Gefühl, dass Weiße als Mitbewohner*innen oft präferiert werden. Jetzt wohne ich im Wohnheim“, erzählt sie. Eine Umfrage der Antidiskriminierungsstelle des Bundes von 2020 zeigt, dass 41 Prozent aller Befragten Sorgen dabei haben, eine Wohnung an eine eingewanderte Person zu vermieten.

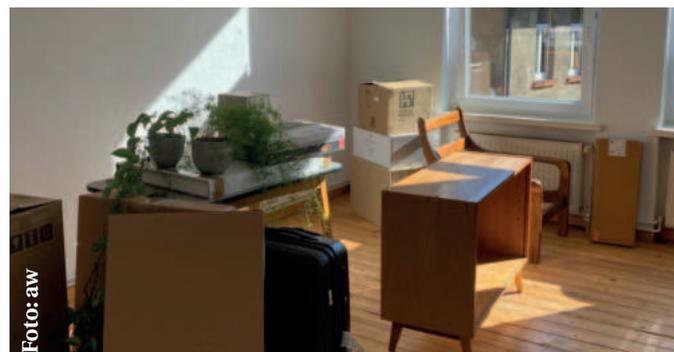
Ausnutzung prekärer Lage

Weil die Nachfrage nach Wohnraum so hoch und elementar ist, gibt es immer wieder Berichte über das Ausnutzen der Lage Studierender. Zuletzt fiel medial die WG in der Demmeringstraße 100a auf, in der Mieter*innen unter prekärsten Bedingungen für 37 Euro den Quadratmeter lebten.

„Unbedarfte und unter Druck stehende Studienanfänger*innen finden sich mitunter in schlechten bis hin zu sittenwidrigen Verträgen wieder oder zahlen weit überdurchschnittliche Mieten. Im Falle etwa, dass Sie ‚möbliert‘ mieten und damit sozialpolitische Regularien außer Kraft gesetzt werden“, kritisiert der Student*innenrat (Stura) der Universität Leipzig. Außerdem, so der Stura, eröffneten sogenannte ‚Interimslösungen‘ wie der Verbleib in Hostels oder einzeln vermieteten Zimmern „fatalen Geschäftspraktikern einen großen Markt und verknappen den Wohnraum zusätzlich.“

Etwa sieben Prozent der Leipziger*innen wohnen in einer Wohngemeinschaft, ergab die kommunale Bürgerumfrage 2023. Wie viele der Zimmer dabei von der Vermietung einzeln und dabei zum Beispiel durch Möblierung weit über dem durchschnittlichen Angebotsmietpreis vermietet werden, weiß die Stadtverwaltung nicht.

Erfahrung mit solchen Prakti-



Ist Hypezig wirklich vorbei? Während Leipzig wächst, werden immer weniger Wohnungen auf dem Markt angeboten. Bundesweit ist bezahlbarer Wohnraum derzeit Thema politischer Debatten.

ken hat derweil der Stura, der auch eine Mieter*innenberatung anbietet. „Besonders häufig wenden sich Personen an uns, bei denen die Hausverwaltung oder Vermietung in Akutsituationen nichts unternimmt oder zum Beispiel nach einem Schadensfall mit der Regulierung auf sich warten lässt“, wird aus der Beratungsstelle berichtet. „Böse Zungen würden sagen, bei der Regulierung versuchen sich Vermieter*innen auf Kosten von Studierenden zu bereichern.“ Außerdem sei die Mieterhöhung bei Wechsel der Mitglieder einer Wohngemeinschaft gängiges Mittel von Eigentümer*innen, das Studierenden besonders schadet.

Lösungsansätze bisher unzureichend

Lösungen bleiben also dringend gefordert. Ein Ansatz kommt dabei vom Studentenwerk Leipzig, das mit dem Projekt *Raumteiler* darauf hinwirken will, Studierenden Wohnungen außerhalb des Mietmarktes zu vermitteln. Besonders für internationale Studierende zeigte sich das Projekt bisher sinnvoll. (mehr auf Seite 9)

Die Stadt verweist bei der Frage nach Verbesserungsmaßnahmen des Wohnungsmarktes für Studierende vor allem auf das wohnungspolitische Konzept, das eine Erweiterung der Wohnheimplätze vorsieht. *luhze* berichtete in der Winter-Ausgabe 2025 darüber, warum dieser Prozess stockt. Studierenden, die sich selbstständig auf dem Wohnungsmarkt mit Wohnraum versorgen, würden die allgemeinen mietheldämpfenden Maßnahmen zugutekommen, schreibt die Stadt weiter.

Dem Stura ist das nicht genug. Konkret müssten Wohngemeinschaften besonders darauf achten, dass ein Hauptmieter*innenwechsel im Vertrag zulässig ist. „Auch sollte es einfacher sein, die Eigentümer*innen der Häuser, die im Grundbuch stehen, zu kennen.“ Initiativen von Studierenden, wie zum Beispiel ein gemeinschaftlicher Ausbau von Wohnflächen, der guten Wohnraum günstig bereitstellt, würden häufig von diesen verhindert. Besonders wichtig sei auch, auf Durchmischung der Stadtteile zu achten und Verdrängung wegen zu hoher Mieten zu verhindern. „Leipzig ist weiterhin attraktiv für Studierende“, findet der Stura trotz allem. Um auch in den kommenden Jahren in dem Meer aus Umzugswägen zu Semesterbeginn nicht unterzugehen, sollten Maßnahmen getroffen werden.

Emma Eckhoff

*Die Namen der Personen wurden zum Schutz persönlicher Daten geändert.

Von 95 Thesen zu „In aller Freundschaft“

Leipzig als Medienstadt im Wandel der Zeit

Leipzigs Geschichte beginnt um das Jahr 900 als kleine slawische Siedlung. Aufgrund der günstigen Lage an zwei Haupthandelsstraßen des Heiligen Römischen Reichs Deutscher Nation steigt sie schnell zu einem wichtigen Knotenpunkt für den Güteraus-tausch zwischen West- und Osteuropa auf. Leipzigs Hauptwirtschaftssektor dieser Zeit ist der Fellhandel. Im Laufe der Geschichte wird die Stadt neben London zum internationalen Zentrum der Pelzwirtschaft. Unter anderem deswegen erhält der Leipziger Brühl auch den Beinamen „Weltstraße der Pelze“, den er bis zum Zweiten Weltkrieg beibehalten soll.

Doch was hat das mit Medien zu tun? Der Pelzhandel und die Bedeutung Leipzigs als Handelszentrum bildeten den wirtschaftlichen Grundstein und die nötige Infrastruktur für das, was folgte. Zwei Faktoren begünstigen den Erfolg Leipzigs als Stadt des Buches: die 1409 gegründete Universität und das 1497 durch den Kaiser verliehene Messe-Privileg. Das sorgte für eine hohe Nachfrage nach Wissen, Büchern und Lehrmaterial. Vom Status als Reichsmessestadt profitierten die späteren Buchhändler und Druckunter-nehmen. Das erste in Leipzig gedruckte Buch ist die „Glossa super apocalypsim“, welche im Jahr 1481 erscheint. Dabei handelt es sich um das Werk eines italienischen Mönches, der unter dem Eindruck der Eroberung Konstantinopels durch die Osmanen vor einer angeblichen „Türkengefahr“ in Europa warnt. Der erste wirkliche Erfolg war jedoch – 40 Jahre später – Martin Luthers Übersetzung des Neuen Testaments. In der Wittenberger Filiale des Leipziger Druckers und Verlegers Melchior Lotter wurde 1522 der wahrscheinlich erste deutsche Bestseller gedruckt. Doch nicht nur dadurch spielte Lotter eine wichtige Rolle in der Verbreitung der Reformation. Insgesamt veröffentlichte er etwa 150 Schriften Luthers, darunter auch die bekannten „95 Thesen wider den Ablass“.

Krise kann auch geil sein

Im Zuge der Reformation erstarkten Druck und Buchhandel in Leipzig enorm. Wurde noch 1527 der Verleger Hans Her-got wegen des Vertriebs vermeintlich „auführerischer Schriften“ auf dem Leipziger Marktplatz hingerichtet, so wurde hier die Reformation 1539 offiziell eingeführt und die kurfürstlichen Druck-privilegien deutlich liberaler als in den katholischen Gebieten vergeben. Die Zahl akademischer – insbesondere theo-logischer – Streitschriften schnellte in die Höhe und wurden zu einem einträglichen Geschäft für Drucker und Verlage.

Mitte des 18. Jahrhunderts ist Leipzig zu einer festen Größe des europäischen Buchhandels angewachsen. Doch noch dominierte Frankfurt als bedeutendstes deutsches Buchzentrum den Markt. Ausgerechnet der gebürtige Hesse Philipp Erasmus Reich sollte dies ändern. Reich hatte die Leitung der Weidmannschen Verlagsbuchhandlung übernommen – der damals größten Buchhandlung in Leipzig. Durch hohe Honorare an seine Autoren konnte er einige bedeutende

Namen wie Jakob Michael Reinhold Lenz an seinen Verlag binden. Zudem beschäftigte er literarische Agenten, insbesondere in Paris und London, und vertrieb so deutsche Übersetzungen anderssprachiger Werke. 1764 rief Reich dann dazu auf, Frankfurt als Messeplatz zu begraben. Ein Jahr später schlossen sich 52 Buchhändler in Leipzig zusammen, um sich besser gegen staatliche Zensur sowie unautorisierte Raubdrucke zu wehren. Zudem ersetzten sie den zu-nächst üblichen Tauschhandel (Buch gegen Buch) durch den sogenannten Netto-Handel (Ware gegen Geld), der sich als gängige Praxis etablierte. So löste Leipzig allmählich Frankfurt als Buch-metropole ab. Unter der Vielzahl an Ver-lagen und Druckereiunternehmen, die sich in Leipzig ansiedelten, befinden sich einige sogar noch heute sehr bekannte Namen. Beispielsweise das Verlags- und Druckereiunternehmen Brockhaus. Mit der 1796 erscheinenden Erstausgabe des „Conversationslexikon mit vorzüglicher Rücksicht auf die gegenwärtigen Zeiten“ erscheint ein Werk, welches weltweit zum Vorbild für Lexika und Enzyklopädien werden sollte: der Brockhaus, der das gebündelte Wissen der Zeit sammelt. Unter dem Inhaber Friedrich Arnold Brockhaus führt das Unternehmen die von Zeitgenossen mit Angst und Arg-wohn betrachtete, dampftriebene Schnellpresse ein und wird so 1832 zum größten deutschen Verlags- und Dru-ckereiunternehmen.

Angriff auf das Monopol

Nicht überall wurde die herausragende Stellung Leipzigs im Buchmarkt positiv bewertet. Am 30. April 1825 wurde der Börsenverein der Deutschen Buchhändler als erster über die Grenzen der dama-ligen deutschen Länder hinweg agierende Berufsverband gegründet. Ziel war es, das Leipziger Quasi-Monopol zu brechen und den Buchhandel zu vereinheitlichen. Zu dieser Zeit war das Deut-sche Reich der bekannte „Flickenteppich“ aus einer Vielzahl an Fürsten- und Herzogtümern. Diese Kleinstaaterei hatte zur Folge, dass es im Reich unterschiedliche Währungen gab, was den Handel „Buch gegen Geld“

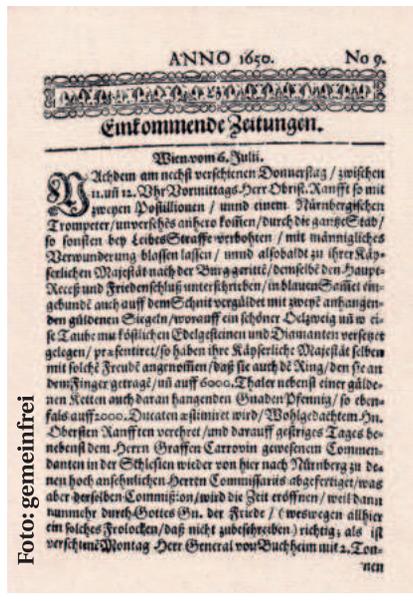


Foto: gemeinfrei

Die weltweit erste Tageszeitung



Sitz der Buchhändlerbörse Leipzig

massiv erschwerte. Doch wie so oft im sich gerade entwickelnden Monopolka-pitalismus schlug das Monopol zurück. Die Leipziger Buchhändler traten dem Verein massenhaft bei und übernahmen ihn mit Hilfe ihrer wirtschaftlichen Stär-ke. 1888 wird der Vereinssitz nach Leipzig ins Buchhändlerhaus im Graphischen Viertel verlegt und widmet sich dem Kampf für die einheitliche Einführung des Urheberrechts, der Pressefreiheit, feste Buchpreise sowie gegen Zensur.

Vormachtstellung und Niedergang

1912 stieß der Börsenverein die Grün-dung der Deutschen Bücherei an, heute die Deutsche Nationalbibliothek. Sie soll-te deutsche Neuerscheinungen im In- und Ausland sammeln, erschließen und kostenfrei zur Verfügung stellen. Die Er-öffnung folgte 1916. Entgegen seiner sonst so freiheitlichen Forderungen und seines Eintretens gegen Zensur, unter-stützte der Börsenverein ab 1933 bereit-willig die Gleichschaltung durch das NS-Regime sowie den Ausschluss seiner jüdischen Mitglieder. Auch bei den Bü-cherverbrennungen wirkte er mit und der Vorstand erarbeitete eine Liste mit Schriftstellern, die sie als „schädlich“ er-achteten. Darunter befanden sich bei-spielsweise Kurt Tucholsky, Erich Maria Remarque und Heinrich Mann. Nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges lagen große Teile der Stadt in Trümmern. Ins-besondere das Graphische Viertel, in dem fast alle der 3.843 Firmen des Buchhan-dels und Buchgewerbes in Leipzig ihren Sitz hatten, war zu 80 Prozent zerstört. Wichtige Verlage, darunter Brockhaus oder der Insel Verlag, verließen die Stadt und zogen in den Westen, insbesondere nach Frankfurt. Andere wurden in der entstehenden DDR enteignet und in größeren Verlagen zusammengefasst. Doch Leipzig behielt seine führende Rolle als Buchstadt, zumindest im Os-ten. Von den 78 Verlagen der DDR hatten 38 ihren Sitz in Leipzig.

In die Unabhängigkeit

Heute existieren kaum noch große Ver-lagskonzerne in Leipzig. Stattdessen do-minieren kleine, unabhängige Verlage und eine große Kreativ-Szene. Von Ni-schenverlagen wie Festa, der sich auf die Übersetzung und den Vertrieb anglo-amerikanischer Horrorliteratur speziali-siert hat, über Schreibwerkstätten und -kollektive bis hin zum Selbstverlag. Den-noch gibt es weiterhin Überbleibsel, die von der ehemaligen „Buchhauptstadt Leipzig“ zeugen. Sei es die Deutsche

Nationalbibliothek, deren Standort sich Frankfurt mit Leipzig teilt. Oder das Deutsche Literaturinstitut, welches an-gehenden Schreiberlingen ermöglicht den Studiengang Literarisches Schrei-ben an der Universität Leipzig zu stu-dieren, was sonst in Deutschland nur noch in Hildesheim der Fall ist. Oder auch die jährlich stattfindende Buch-messe, die jedes Jahr tausende Besucher in die Stadt lockt.

Presse: Von der Nachricht zur Media City

1650, zwei Jahre nach dem Ende des Dreißigjährigen Kriegs, brachte der Leip-ziger Drucker Timotheus Ritzsch die erste Tageszeitung der Welt heraus. Die „Einkommenden Zeitungen“ erschien an sechs Tagen pro Woche. Nach nur zwei Jahren musste Ritzsch die Produkti-on jedoch einstellen, da sein Zeitungs-privileg auslief. Trotz der kurzen Zeit ihres Bestehens und eines Umfangs von lediglich vier Seiten, besaß sie großen Einfluss auf die Entwicklung moderner Pressearbeit. Sie enthielt im Gegensatz zu den parteiischen Vorgängern Berichte und Nachrichten aus ganz Europa ohne Meinungsstil. Hierfür hatte sich Ritzsch ein Netz aus Informanten in großen Me-tropolen wie Paris, Lissabon oder Riga aufgebaut, das bereits an heutige Re-scherchenetzwerke aus Reportern und Auslandskorrespondenten erinnert. 1660 folgte die von Ritzsch herausgegebene „Neueinlaufende Nachricht von Kriegs- und Welthandel“, seit 1734 auch unter dem Namen „Leipziger Zeitung“ be-kannt, die ohne Unterbrechung bis ins 20. Jahrhundert fortbestand. In der Zeit der Aufklärung entwickelte sich Leipzig zum wichtigsten Druckort von Zeit-schriften, beginnend ab 1688 mit den „Monatsgesprächen“ von Christian Tho-masius als erste Zeitschrift in deutscher Sprache. Ab 1853 wurde „Die Gartenlau-be“ im Verlag von Ernst Keil zur ersten populären Sonntagszeitung. Konzeption-ell verband Keil Aufklärung mit Unter-haltung, Entspannung und Eskapismus mit kritischen Analysen des politischen Geschehens. Die Idee dazu kam ihm, als er eine neunmonatige Haftstrafe wegen „Pressevergehens“ absaß, da er als Jour-nalist des Vormärz unter anderem über das Leid der Schlesischen Weber und die Armut im Erzgebirge berichtete. Diese sozialkritische, nationalistisch-liberale und zur damaligen Zeit sehr progressive Zeitschrift gilt als erstes erfolgreiches deutsches Massenblatt, welches zu-nächst nur in Leipzig, später auch in Ber-lin und Wien vertrieben wurde und eine Auflage von bis zu 400.000 Stück erreichte. Heute ist Leipzig Hauptsitz des *Mittel-deutschen Rundfunks (MDR)* und beheimatet mit der Media City einen wichtigen Standort der Medienbranche. Auf über 30.000 Quadratmetern Produk-tions- und Studiofläche entwickeln und erstellen etwa 90 hier ansässige Unter-nehmen ihre Inhalte für Film und Fern-sehen, Hörfunk sowie Web- und Printmedien. Unter anderem befindet sich hier das Studio, in dem die Kult-Krankenhaus-Serie „In aller Freund-schaft“ produziert wird.

Unterschätzt, aber unentbehrlich

Geisteswissenschaften zwischen Vorurteilen und Zukunftsfragen



Do, Re – Mitsingen

Neu immatrikulierte Studierende der Universität Leipzig können den Leipziger Universitätschor schon bald live erleben – und zwar bei der Feierlichen Immatrikulationsfeier im Gewandhaus am 15. Oktober. Der Chor besteht aus rund hundert Studierenden und anderen Angehörigen der Universität, die sich für das gemeinsame Singen begeistern. Im Juni 2026 wird er sein 100-jähriges Jubiläum feiern, wie man auf der Webseite der Universität Leipzig erfährt.

Spannend für alle, die selbst mitsingen möchten: Chorproben finden montags und mittwochs zwischen 19 und 21:30 Uhr im Hörsaal 9 am Campus Augustusplatz statt. Wer dabei sein will, muss sich per E-Mail zum Vorsingen anmelden – am besten schon vor Semesterstart, grundsätzlich ist es laut Angaben auf der Webseite allerdings zu jedem Zeitpunkt möglich. Zum Vorsingen seien Notenkenntnisse vonnöten, und es sollte ein Lied vorbereitet werden.

Universitätsmusikdirektor David Timm leitet das Ensemble seit 2005 und hat mit dem Chor seitdem verschiedene Konzertreisen unternommen – mitunter nach Sevilla, Riga, Rom sowie durch Tschechien und Irland. Die diesjährige Tour des Chores führte nach Norddeutschland. In Zusammenhang mit der Tournee-Ankündigung verwies der Chor darauf, dass es für das Ensemble unmöglich sei, eine solche Reise privat zu finanzieren. Über ein Crowdfunding konnten Unterstützer*innen für die Unternehmung spenden und erhielten ab einer Spende von 15 Euro sogar eine Gegenleistung. Wer den Chor kontinuierlich in seiner Arbeit unterstützen möchte, kann dem Verein *Förderkreis Leipziger Universitätschor* beitreten – der jährliche Mitgliedsbeitrag liegt bei mindestens 13 Euro, beziehungsweise acht Euro für ermäßigungsrechtliche Personen.

Nach der Tournee und der Immatrikulationsfeier naht auch schon der nächste Auftritt in Leipzig, für den sich jede*r ein Ticket kaufen kann. Am 22. November um 19 Uhr beginnt das Konzert des Unichores im Zusammenhang mit den XIV. Leipziger Unimusiktagen in der Thomaskirche. Auf dem Programm steht die h-Moll-Messe von Bach.

Caroline Tennert

Die Geisteswissenschaften kämpfen gegen Klischees und für ihre Rolle im gesellschaftlichen Diskurs

Immer weniger Studienanfänger*innen entscheiden sich für die Geisteswissenschaften, und das trotz insgesamt steigender Studierendenzahlen in Deutschland. Laut dem Statistischen Bundesamt hat sich die Zahl der Erstsemester in den Geisteswissenschaften innerhalb von 20 Jahren um mehr als 20 Prozent verringert: 2003 waren es noch rund 64.000, im Jahr 2023 dagegen nur noch 50.000.

Währenddessen wächst das Interesse an anderen Fachbereichen. Vor allem in den Rechts-, Wirtschafts- und Sozialwissenschaften sowie den Ingenieurwissenschaften (jeweils +39 Prozent) immatrikulierten sich seit 2003 mehr Menschen.

Zu den Geisteswissenschaften zählen, nach Angaben der Bundesagentur für Arbeit, Fächer wie Philosophie, Religion und Ethik, aber auch Archäologie, Medien- und Theaterwissenschaft, Regionalwissenschaften, Anthropologie und Ethnologie. Weit gefasst gehören auch Sprach- und Literaturwissenschaften dazu.

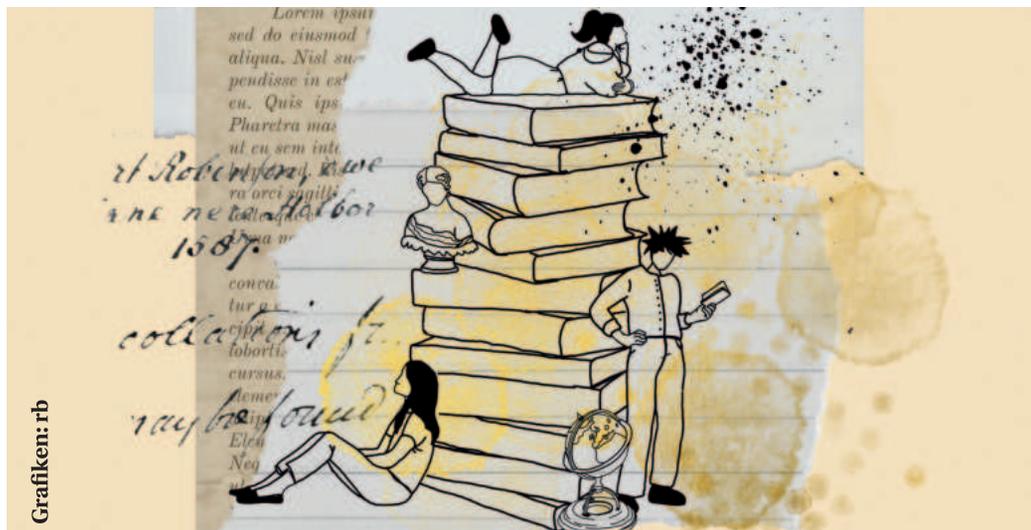
Uni Leipzig auch betroffen

An der Universität Leipzig spiegelt sich der bundesweite Trend wider: Die Zahl der Studierenden in geisteswissenschaftlichen Fächern ist in den vergangenen Jahren deutlich zurückgegangen. Nach Angaben der Medienredaktion der Universität Leipzig waren im Wintersemester 2015/16 in den Geisteswissenschaften noch 8.375 Studierende eingeschrieben, 2024/25 waren es nur noch 7.255.

Eine gegenläufige Entwicklung zeigt sich jedoch im Bereich des Lehramts der Geisteswissenschaften. Während die Gesamtanzahl insgesamt schrumpft, steigen die Einschreibungen fürs Lehramt trotz kleiner Schwankungen an. 2015/16 waren es insgesamt 1.795 Studierende, zehn Jahre später bereits 2.044.

Von Stereotypen behaftet

„Philosoph*innen lösen Probleme, die außer ihnen niemand hätte“, habe sie schon oft gehört, erzählt Svantje Guinebert, Lehrkraft für besondere Aufgaben am Institut für Philosophie der Universität Leipzig. Auch das stereotype Bild von Träumereien und endlosen Diskussionen halte sich hartnäckig: „In den Geisteswissenschaften würde nur geredet, die wichtigen Dinge passierten woanders“.



Grafiken: rb

Reflektion, kritisches Denken, Lektüre – Geisteswissenschaftler*innen stellen grundlegende Fragen.

Tatsächlich gebe es Debatten über sehr spezielle Fachbegriffe, die für Außenstehende kaum verständlich seien. „Aber Letzteres liegt möglicherweise unter anderem daran, dass deutlich unterschieden werden muss zwischen der wissenschaftlichen Grundlagenforschung zu spezifischen Einzelaspekten und daraus zu folgernden, für uns und unser Zusammenleben wichtigen und nachvollziehbaren Ergebnissen.“, sagt Guinebert.

Doch vor allem hält sie Vorurteile für stark verkürzt und undifferenziert. Während andere Disziplinen schnelle Lösungen liefern müssten, gehe es in den Geisteswissenschaften darum, grundlegende Fragen zu stellen. „Etwas Nützliches tun kann ich erst, wenn ich geklärt habe, was ‚nützlich‘ überhaupt heißt“, so die Dozentin.



„Ohne Geisteswissenschaftler*innen gibt es keine tiefere, tragfähige Auseinandersetzung mit Menschenbildern, keine kritisch durchleuchteten Entwürfe alternativer und zukünftiger Möglichkeiten, keine Erklärung und ernsthafte Reflexion der Menschenrechte. Nicht zuletzt die Art und Weise, wie gesellschaftliche Debatten geführt werden, würde von einem tatsächlich ernsthaften Interesse am Verstehen ungemein profitieren.“

Nicht nur Lehrende, auch Studierende bekommen die gängigen Klischees über ihr Fach zu hören. Besonders Philosophie-studierende sind häufig mit spit-

zen Bemerkungen konfrontiert. „Das ist doch brotlos. Es gibt keine Zukunftsaussichten. Viel Gerede, kein Getue“, erzählt eine Studentin über ihre Erfahrungen. Solche Kommentare höre sie vor allem von älteren Menschen oder von Leuten, die kein positives Bild von Philosophie hätten.

„Wichtige Rolle in der Gesellschaft“

Guinebert betont, dass die Geisteswissenschaften gerade in Zeiten von Meinungsblasen und gesellschaftlicher Zersplitterung wichtig seien, weil sie das Verstehen unterschiedlicher Perspektiven fördern, Zusammenhänge sichtbar machen und zur Allgemeinbildung beitragen. Besonders das Verständnis von Sprache sei zentral: Sie könne Menschen verbinden, ausgrenzen oder gezielt manipulieren. Bei aktuellen Themen zeigen Geisteswissenschaften ihre Stärke: von der Analyse politischer Radikalisierung über Forschungen zu gesellschaftlichem Wandel und Klimafragen bis hin zum historischen Vergleich von Pandemien. „Auf Ebene des gesamtgesellschaftlichen Diskurses ebenso wie in individuellen Biographien machen sich Wirken und Fehlen geisteswissenschaftlicher Forschung deutlich bemerkbar“, so die Lehrkraft. Gerade weil Geisteswissenschaften nicht allein auf Verwertbarkeit und Nutzen ausgerichtet seien, erinnerten sie die Gesellschaft daran, was verloren gehe, wenn alles nur auf Effizienz und Brauchbarkeit reduziert werde.

Berufseinstieg und Tipps

Besonders schwierig gestaltet sich der Berufseinstieg für Absolvent*innen der Geisteswissenschaften. „Schon seit mehreren Jahren zeigt sich, dass deutlich mehr Studierende Geisteswissenschaften abschließen, als studienadäquate Stellen verfügbar

sind“, fasst Tina-Marie Reuter, Pressesprecherin der Agentur für Arbeit Leipzig, die Ausgangslage zusammen. Sie ergänzt: „Hinzu kommt, dass Berufseinsteiger*innen oft weniger praktische Erfahrung und spezielles Fachwissen mitbringen als bereits etablierte Fachkräfte.“ Bundesweit sei die Zahl neu gemeldeter Stellen 2024 zurückgegangen, in Leipzig trafen im selben Jahr 79 Arbeitslose auf lediglich sechs gemeldete Stellen in der Berufsgruppe der Geisteswissenschaften.

Die Ursachen für diese Misere liegen laut Reuter unter anderem im Leipziger Kultur- und Projektsektor, wo viele Arbeitsplätze von Fördermitteln abhängen und diese entsprechend befristet sind. Hinzu kämen ein hoher Wettbewerbsdruck durch die Erwartung von Publikationen und ehrenamtlichem Engagement sowie nur wenige unbefristete Stellen außerhalb von Professuren an Hochschulen und Forschungseinrichtungen.

Um die Chancen im Berufseinstieg zu verbessern empfiehlt die Agentur für Arbeit, während des Studiums Praxiserfahrungen durch Praktika oder studiennahe Nebenjobs zu sammeln, sich Zusatzqualifikationen in Projektmanagement, IT und digitaler Kompetenz anzueignen und die eigenen Netzwerke zu erweitern. „Hilfreich ist auch Flexibilität – beim Arbeitsort, bei der Arbeitszeit oder beim Gehalt“, betont Reuter.

Die Philosophiestudentin sieht die Situation zwiespältig: „Philosophie ist ein sehr theoretischer Studiengang mit unkonkreten Berufsperspektiven. Ich lerne mehr für mich selbst als für meine berufliche Zukunft.“ Für sie liegt die Stärke des Fachs in der gezielten Reflexion und im Lesen: „Philosophie heißt vor allem kritisch zu denken, Ansichten zu hinterfragen und vergleichend zu analysieren.“ Diese Qualitäten seien auch in der Berufswelt von Vorteil.

Karolina Werner

Rasenmähen und Miete Sparen

Raumteiler-Projekt denkt Zusammenleben neu

Anfang September war es auf sämtlichen Nachrichtenportalen zu lesen: Das Onlineportal Scout24, zu dem auch Immoscout24 gehört, verdrängt Porsche aus dem DAX, Deutschlands größtem Börsenindex. Mit Blick auf den angespannten Wohnungsmarkt könnte man auch sagen: Das Luxusgut Sportwagen wird vom Luxusgut Wohnen abgelöst.

Wer sich die Preisentwicklung auf Vergleichsportalen wie Immoscout24 anschaut, wird feststellen, dass die Kosten für ein WG-Zimmer in Leipzig in den zurückliegenden Jahren stark gestiegen sind – im zurückliegenden Jahr etwa um 9,2 Prozent. Inzwischen kostet ein WG-Zimmer hier durchschnittlich 400 Euro.

„Die hohen Mieten sind das eine“, erklärt Zughrofiyatun Najah, Ph.D Studentin am Orientalischen Institut Leipzig. Das andere seien die bürokratischen Herausforderungen, so Najah weiter. Die 35-Jährige plant, über die nächsten vier Jahre in Leipzig zu leben und zu forschen. Und natürlich auch: zu wohnen. Das aber, so berichtet Najah, habe sich von Beginn an schwer gestaltet. Auf dem „normalen“ Wohnungsmarkt habe sie keine Chance gehabt. Früh habe sie sich deshalb nach Alternativen umgesehen und sei so auf das Angebot von Raumteiler aufmerksam geworden.

Raumteiler ist ein Wohnprojekt des Studentenwerks. Es soll Privatpersonen



Foto: AnneSchwerin
Koordinatorin Celina Bohmann hofft auf Fortsetzung des Wohnprojekts.

mit freiem Wohnraum und studentische Wohnungssuchende zusammenbringen. So weit, so normal, könnte man denken. Raumteiler aber unterscheidet sich dahingehend von gewöhnlichen Mietverhältnissen, dass die Mietkosten durch Unterstützungstätigkeiten im Haushalt reduziert werden können. Wer seine*n Vermieter*in also beispielsweise bei der Gartenarbeit oder dem Wocheneinkauf unterstützt, kann aktiv an der Reduktion seiner Mietkosten mitwirken. „Je nach Modell können wir so Zimmer anbieten, die deutlich unter dem durchschnittlichen Mietpreis liegen“, erklärt



Foto: Emin Hohl
Für ihr zentrumnahes Zimmer zahlt Zughrofiyatun Najah 350 Euro.

Celina Bohmann, Projektkoordinatorin von Raumteiler. Wichtig sei nur, dass die Unterstützungstätigkeiten zumutbar seien und die Obergrenze von zehn Arbeitsstunden pro Woche nicht überschritten wird.

Raumteiler wurde im vergangenen Jahr ins Leben gerufen – „als Reaktion auf die langen Wartelisten für Wohnheimplätze“, erklärt Bohmann. Bis Mitte September dieses Jahres konnten insgesamt 17 Zimmer vermittelt werden. Sechs weitere Wohnraumpaare, so Bohmann, zögen noch in diesem Monat zusammen. Sie wünsche sich, dass das Angebot

weiter wachse. „Über Raumteiler können wir Menschen verschiedener Generationen und Kulturen zusammenbringen“, erklärt sie.

„Den größten Vorteil von Raumteiler sehe ich im interkulturellen Austausch“, berichtet Zughrofiyatun Najah und bestätigt damit Bohmanns Wunsch. Seit Anfang September wohnt sie mit der Professorin einer Leipziger Hochschule zusammen. Trotz der kurzen Zeit des Zusammenlebens fühle sie sich schon sehr wohl. „Ich kann mir gut vorstellen, hier über die kompletten vier Jahre meines Ph.Ds zu bleiben“, erklärt die 35-Jährige.

Ob es das Projekt Raumteiler in vier Jahren noch geben wird, ist ungewiss: Esl äuft vorerst bis 2026. Was danach passiere, könne Bohmann angesichts der derzeitigen Haushaltslage nicht sagen. „Fest steht aber: die bisher vermittelten Wohngemeinschaften bleiben auch unabhängig von Raumteiler bestehen“, sagt sie.

Fest steht auch, dass sich die Lage auf dem Leipziger Wohnungsmarkt auf absehbare Zeit nicht entspannen wird. Expert*innen prognostizieren für Leipzig in den nächsten 15 Jahren ein Bevölkerungswachstum von über zehn Prozent. Will man verhindern, dass Wohnen mehr und mehr zum Luxusgut wird, wird es kreative Lösungen wie Raumteiler brauchen.

Emin Hohl

Mensa, Memes, Mitternachtsbier

Leipziger Studis teilen ihren Uni-Alltag auf Instagram

Nudeln in der Mensa, Bier vorm Späti, Memes aus der Vorlesung – in Leipzig gibt es für fast jede Studi-Erfahrung einen eigenen Instagram-Account. Drei sind besonders erfolgreich: @nudelteller*innen, @spaetiscouts und @juraleipzigmeme.

Fünf Löffel für die Mensa

Mit über 5.500 Follower*innen ist @nudelteller*innen der größte der drei Accounts. Dahinter stehen die Medizinstudentinnen Ellen und Ines. Sie bewerten Leipziger Mensen nach einem „Löffel“-System – fünf Löffel gibt's fürs perfekte Mittagessen.

Entstanden ist die Idee während der Physikumsvorbereitung, der wohl stressigsten Zeit im Medizinstudium. „Wir waren eh jeden Tag in der Mensa, also dachten wir: Warum nicht ein Format draus machen?“, erzählt Ines.Ihr Traum: „Eine unendliche Mensa-Karte. Und vielleicht ein Nudelsponsoring.“ Mittlerweile werden sie auf dem Campus erkannt, manchmal sogar nach Fotos gefragt. Auch das Studentenwerk liest mit – und reagiert meistens freundlich. „Ein Mensamann meinte mal, er freue sich, dass seine Salate wertgeschätzt werden“, berichtet Ellen.

Mittwoch ist Späti-Tag

Sieben Studentinnen der Uni und HTWK Leipzig haben im Frühjahr 2025



Foto: privat
In ihren Videos teilen Ellen und Ines ihre Löffel-Bewertung für Mensaessen.

@spaetiscouts gegründet. Ihr Konzept: Spätis nach festen Kriterien bewerten – Bierpreis, Getränkeauswahl, Klo ja/nein. Das erste Video entstand am Südplatz. „Am Anfang war es super unangenehm, einfach vor einem Späti zu filmen“, sagt Theresa, eine der Gründerinnen. Mittlerweile läuft das fast wie ein Ritual: „Mittwochs ist Scout-Tag, da treffen wir uns sowieso. Der Account ist auch ein Grund, uns regelmäßig zu sehen.“

Rund 2.000 Leute schauen zu, wenn sie testen. Dazu gibt es Sticker, bald auch Schlüsselbänder. Eine politische

Note hat das Projekt ebenfalls: „Uns geht es darum, Spätis zu unterstützen – gerade, weil es immer wieder Debatten über Schließzeiten gibt“, betont Marie, die Teil des Spätiscouts-Teams ist.

Zwei Wochen Langeweile – 1.000 Follower

Hinter @juraleipzigmeme steckt ein anonymes Jurastudent, der sich „Huberdietim Klesgaldorf“ nennt – zusammengesetzt aus den Nachnamen seiner ersten drei Professor*innen. In der zweiten Semesterwoche habe er den Account gestartet, „einfach aus Langeweile“, erzählt er.

Eigentlich sollte das nur ein Mini-Projekt werden: ein, zwei Wochen Memes, dann wieder Schluss. Doch plötzlich trudelten Nachrichten ein,



Neben Memes teilt @juraleipzigmeme auch Tipps für Erstis.

Einsendungen und Ideen. Was als Zeitvertreib begann, entwickelte sich zu einem kleinen Uni-Phänomen.Heute folgen ihm rund 1.000 Accounts. Gepostet wird, was in den Vorlesungen passiert – als Meme oder schnelle Story-Umfrage. Kritik an Lehrenden kommt vor, aber nie unter der Gürtellinie. „Der Humor soll nicht auf Kosten einzelner Profs gehen“, erklärt der Betreiber.

Was sie eint

Trotz unterschiedlicher Themen – Jura-Memes, Späti-Reviews, Mensa-Tests – ähneln sich die Motive: Langeweile, Freundschaft, Spaß. Alle Accounts leben vom lokalen Bezug. „Ohne Leipzig und ohne unsere Uni würde das gar nicht funktionieren“, bestätigt Huberdietim Klesgaldorf.

Die Accounts leben von Spontanität, nicht von Postingplänen. Druck spüren die Betreiber*innen manchmal trotzdem. „Aber wir sagen uns: Es ist nur ein Meme-Account, niemand erwartet etwas“, erzählt Ines.Was bleibt, wenn das Studium vorbei ist? Konkrete Pläne gibt es nicht. Die Nudelteller*innen könnten sich vorstellen, Nachfolger*innen zu suchen. Die Spätiscouts wollen schauen, ob sie in Leipzig bleiben. Und @juraleipzigmeme sagt: „Solange es mir Spaß macht und andere lachen, höre ich nicht auf.“

Greta Eising

Ohne Zukunftsangst produzieren

Der Campusjournalismus von morgen wächst heute

Sind Print-Zeitungen nicht out – also langsam wirklich? Wie blöd für *luhze*. Wir machen Zeitung! Das ist seit Jahren unser Slogan, unser Produkt. Mal sind es mehr, mal weniger Seiten gewesen. Bis vor einem Jahr erschienen, abgesehen von der Corona-Zwangspause, normalerweise acht Ausgaben jährlich. Mittlerweile sind es vier. Gründe sind finanzielle und personelle Kapazitäten sowie der Anzeigenmarkt. Als unabhängiges Medium, in dem ausschließlich Ehrenamtliche wirken, geht es immer wieder ums Überleben.

Trotzdem ist in unserer Stadt sogar Platz für mehrere Hochschulmedien. Neben *luhze* gibt es in Leipzig unter anderem das Lokal- und Ausbildungsradio *Mephisto* 97.6, das in diesem Jahr sein 30. Jubiläum feierte. Chefredakteurin Rosi Zulauf erzählt, dass die Redaktion momentan daran arbeite, eine KI-Richtlinie zu formulieren und interne Awareness-Strukturen weiterzuentwickeln. Sie selbst sei aus dem Grund zum Sender gekommen, dass sie über Musik reden wollte. Nach einem Semester sei sie Ressortleiterin im Musik-, beziehungsweise Tonleiter-Ressort geworden und habe sich zum darauffolgenden Semester erfolgreich auf einen



Foto: Pixabay

Der Journalismus von morgen – noch als Print-Version?

Campusjournalismus ist keinesfalls nur ein Leipziger Phänomen und er scheint nicht in seiner Existenz bedroht: Erst im Jahr 2019 veranstaltete *Akribitzel*, Jenas Hochschulzeitung, zum

Herausgeber der Zeitung gegründet, ein Konzept mit Zielstellung erarbeitet und ein Redaktionsstatut aufgesetzt.

Startschuss in Schwarz-Weiß

Noch im November erschien schließlich die allererste Ausgabe – in schwarzweiß und bereits in zehntausendfacher Auflage. Den Druck übernahm zuerst die Druckerei der *Leipziger Volkszeitung*, das Geld für die Ausgaben streekten die Redaktionsmitglieder selbst vor. „Refinanzierung über Anzeigen war aber von Anfang an das Ziel“, berichtet Daniel Gatsche, der schließlich das Anzeigenressort ins Leben rief und Kooperationen eintütete, die es teilweise noch heute gibt, beispielsweise mit den „Bagel Brothers“.

Inhaltlich sollte *student!* die Leipziger Medienlandschaft um eine Zeitung ergänzen, die von Studierenden für Studierende ge-

macht wird: „Gründlich recherchierte Beiträge zur Politik in und um die Universität und Hochschulen Leipzigs werden darin ebenso ihren Platz finden wie Artikel zum kulturellen Leben ihrer 25.000 Studenten“ heißt es im erarbeiteten Konzept. Vor allem solle die Zeitung aber Service bieten: „Wo werde ich für drei Mark satt? Wann ist das Rechenzentrum einmal nicht überfüllt? Was muss ich tun, um möglichst schnell aus meinem maroden Wohnheim ausziehen zu können?“ Dabei verstand sich *student!* von Anfang an als lokales Ausbildungsmedium, das jungen Medienmachenden unabhängig ihrer Studienrichtung die Chance geben wollte, sich journalistische Kenntnisse anzueignen.

Wenig Geld, keine Druckerei

Bereits mit der zweiten Ausgabe drohten die Träume zu zerplatzen. Als diese fertig und be-



Foto: ac
Im soziokulturellen Zentrum „Die Villa“ finden die Redaktions-sitzungen von luhze statt.

ersten Mal die Campusmedientage. Das Event dient der Vernetzung und wird abwechselnd von verschiedenen Redaktionen ausgetragen. Die diesjährige und fünfte Ausgabe organisierte das Campusradio *Hertz* 87.9 aus Bielefeld. Im Vorfeld hatten sich 23 Redaktionen aus der ganzen Republik zur Teilnahme angemeldet.

„Manche der aktiven Hochschulmedien werden von nur wenigen Schultern getragen und agieren unabhängig, während andere universitäre Strukturen hinter sich haben“, schildert *luhze*-Chefredakteur Eric Binnebösel seinen Eindruck nach dem Austausch mit anderen Redaktionen während der Campusmedientage 2024 in

Erlangen. Was den Campusjournalismus der Zukunft prägen wird, lässt sich also pauschal nicht beantworten. Die Szene ist zu divers.

Wir als aktive *luhze*-Redaktion haben selbst keine Ahnung, was mit unserer eigenen Zeitung in Zukunft passieren wird. Verschiedene Neuerungen sind immer mal wieder im Gespräch – ein Teil geht im Tagesgeschäft immer wieder unter. Schlussendlich ist es so: Wer in die Sitzungen kommt, Themen mitbringt und Texte diskutiert, Verantwortung für unsere Berichterstattung übernimmt, Auf-räum-Aktionen und Vernetzungsinitiativen organisiert, Zeitungen an den Hochschulstandorten verteilt und Anzeigenkooperationen zustande bringt, die*der entscheidet, wie *luhze* sich entwickelt.

Dabei ist es so, dass man dann schnell viel Verantwortung trägt. Das Ganze ist kein Simulationsprojekt und nicht der Hörsaal. Das bedeutet, alles, wovon die Subsistenz abhängt, muss passieren. Und: Wir schreiben über echte Menschen, die an den Hochschulen oder in der Stadt etwas bewegen oder sich vertrauensvoll an uns wenden. Wir machen eben Zeitung.

Caroline Tennert

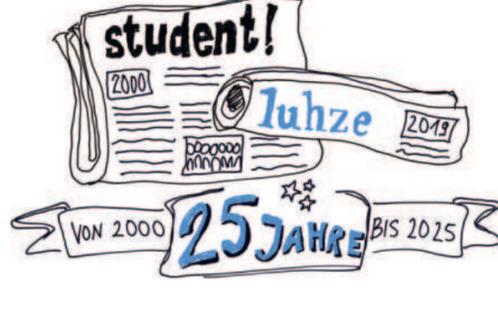
25 Jahre Zeitung

Unsere Zeitung hat Geburtstag! Um das Jubiläum zu feiern, widmen wir dem Thema eine Doppelseite. Taucht mit uns in unsere Geschichte ein.



Aus Ideen werden Seiten

Schon über eine Million Zeitungen auf dem Buckel – so hat sich *luhze* gegründet



Grafik: ab

25 Jahre Zeitung: nur möglich, weil die frühere Redaktion für den Druck bis nach Erfurt gependelt ist.

Ziegner und Schulz wurden auf einen Nachwuchs-Journalist*innen-Wettbewerb aufmerksam und reichten eine Reportage ein. Und tatsächlich ereignete sich ein filmreifes Happy End: Ihr Text machte den dritten Platz, der mit einem Preisgeld von 3.000 Mark

dotiert war. So erschien die zweite Ausgabe von *student!* wie geplant im Dezember 2000.

Für die weiteren Ausgaben wurde eine Druckerei in Erfurt gefunden, die den Druck auf normalem Papier übernahm. „Das hieß aber beim damaligen Stand

der Technik: Jedes Mal mussten zwei Leute mit Diskette in der Hand nach Erfurt fahren, beten, dass alles lesbar und ohne Formatierungsfehler war und anschließend nachts mit der gedruckten Zeitung wieder zurück“, erzählt Vetter. Gefahren wurde mit den Autos zweier Redaktionsmitglieder. „10.000 Exemplare pro Ausgabe, wenn man die in so einen roten Seat lädt, legt man den quasi tiefer“, berichtet Schulz.

Was kommt dabei heraus, wenn man Hochschuljournalismus mit einer Prise Wahnsinn mischt? Selbstversuche! Dieser journalistische Kniff macht die Theorie zur Praxis und ist eine besonders reizvolle Art des Berichtens: Denn es ist authentisch und nah dran an den Leuten. Vier Geschichten aus der Historie, meist mit einem Augenzwinkern versehen, zeigen das alles. Unterhaltsam und unbequem – luhze halt.

Containern – Print, Dezember 2017



Foto: Patrick Salzer

Einen Monat lang täglich mit drei Euro für Lebensmittel auskommen. Ob sich Redakteur Patrick bewusst war, was er sich mit seinem Vorhaben antat? Das Planspiel fühlte sich an wie ein echtes Survivaltraining: Statt Kaffee gab es Leitungswasser, fertiges Müsli

wurde durch Haferflocken mit von Hand geraspelter Schokolade ersetzt. Ansonsten rettete der damals noch günstigere Nudelteller der Mensa die warme Mahlzeit am Tag. Der Selbstversuch hatte allerdings auch einen Beigeschmack: Mit nur ein bisschen mehr Geld (knapp vier Euro pro Tag) mussten Harz-IV-Empfänger damals auskommen.

der Technik: Jedes Mal mussten zwei Leute mit Diskette in der Hand nach Erfurt fahren, beten, dass alles lesbar und ohne Formatierungsfehler war und anschließend nachts mit der gedruckten Zeitung wieder zurück“, erzählt Vetter. Gefahren wurde mit den Autos zweier Redaktionsmitglieder. „10.000 Exemplare pro Ausgabe, wenn man die in so einen roten Seat lädt, legt man den quasi tiefer“, berichtet Schulz.

Die Einnahmen durch Anzeigen deckten etwa ab April 2001 alle Produktionskosten. Um das Geld, das die Redaktionsmitglieder zu Anfang selbst vorstreckten, zurückzuzahlen, entstand die Idee, Partys zu veranstalten. „Wir hatten schon die Rubrik Universitätsbands, dazu ein großes Werbeorgan und konnten ganzseitig unsere Partys bewerben“, erinnert sich Gatsche. Die Partys wurden ein Erfolg „und machten wahnsinnig viel Spaß“, erzählt er. Von 2001 bis 2004 konnte so genügend

Geld erwirtschaftet und alle Schulden zurückgezahlt werden.

Zwei Umzüge später

Im Jahr 2001 zog die Redaktion auch aus dem WG-Zimmer in ihr erstes eigenes Büro: „Ein winziges Büro für rund 120 Mark im Monat.“ Der Ort: Ein Gebäude am Anfang der Gottschedstraße. „Heute ist da unter anderem das „Twenty One“ drin“, berichten Schulz und Gatsche. Ein Jahr später seien sie dann in einen ähnlich kleinen Raum in der „Villa“ in die Lessingstraße umgezogen. Die dortigen Räume für Redaktionskonferenzen mitgenutzt werden. Das größere Büro im zweiten Stock der „Villa“, das bis heute das Büro der Zeitung ist, wurde erst im Jahr 2009 bezogen.

Während zur Gründung im Jahr 2000 noch im Konzept festgehalten wurde, dass *student!* im „klassischen schwarz-weiß“ gedruckt werde, war damit schon

Selbstversuch von Autorin Hannah war nach einem Mutbier erfolgreich. Brot und Eier wurden ergaunert und somit vor dem Verderben gerettet. Das komplette Menü wurde dann auch noch der „Tafel“ übergeben und kam so einem sinnvollen Zweck zugute.

Buchmesse ohne Buch – Online, März 2019



Foto: Leonie Beer

Ein jährlicher Besuch der Leipziger Buchmesse gehört für jede Leserratte zum absoluten Pflichtprogramm. Was aber, wenn alles erlaubt ist, nur das Lesen verboten? Wer kommt denn auf so eine Schnaps-idee? Natürlich eine *luhze*-Redakteurin! Für Leonie gab es trotzdem einiges zu erleben: Mit dem breiten Angebot an Cosplays, Fotoautomaten und Brettspielen gestaltete sich die Messe doch noch sehr unterhaltsam. Dennoch fühlt man sich mit dieser Art von Unterfan-

gen eher wie ein Vegetarier auf einem Grillfest. Fazit: Lieber nicht nochmal.

Ist Tinder Gold die Lösung? – Online, Januar 2022

Dating kann frustrierend sein. Besonders im Zeitalter der Digitalisierung Abhilfe sollte ein neuer Algorithmus mit Premium-Funktionen schaffen: *Tinder Gold* versprach romantische Matches im Minutentakt. Skeptisch aufgrund des großen Versprechens investierte Redakteur Daniel sein hart verdientes Geld in die Upgrade-Version der klassischen Dating-App. Hat es sich gelohnt? Eher nicht. Weiterhin gab es das übliche „Hey“ und dazu eine Menge Ghosting. Nur eben teurer als zuvor. Die wahre Liebe lässt sich nun einmal nicht so einfach finden und schon gar nicht in ein Abo-Modell hineinpressen.

Buchmesse ohne Buch – Online, März 2019

Foto: Patrick Salzer

Foto: Hannah Lohoff

Foto: Leonie Beer

Foto: Patrick Salzer

Foto: Hannah Lohoff

Foto: Leonie Beer

Foto: Patrick Salzer

Foto: Hannah Lohoff

Foto: Leonie Beer

Foto: Patrick Salzer

Foto: Hannah Lohoff

Foto: Leonie Beer

Foto: Patrick Salzer

Foto: Hannah Lohoff

Foto: Leonie Beer

Foto: Patrick Salzer

Foto: Hannah Lohoff

Foto: Leonie Beer

Foto: Patrick Salzer

Foto: Hannah Lohoff

Foto: Leonie Beer

Foto: Patrick Salzer

Foto: Hannah Lohoff

Foto: Leonie Beer

Foto: Patrick Salzer

Foto: Hannah Lohoff

Foto: Leonie Beer

Foto: Patrick Salzer

Foto: Hannah Lohoff

Foto: Leonie Beer

Foto: Patrick Salzer

Foto: Hannah Lohoff

Foto: Leonie Beer

Foto: Patrick Salzer

Foto: Hannah Lohoff

Foto: Leonie Beer

Foto: Patrick Salzer

Foto: Hannah Lohoff

Foto: Leonie Beer

Foto: Patrick Salzer

Foto: Hannah Lohoff

Foto: Leonie Beer

Foto: Patrick Salzer

Foto: Hannah Lohoff

Foto: Leonie Beer

Foto: Patrick Salzer

Foto: Hannah Lohoff

Foto: Leonie Beer

Foto: Patrick Salzer

Foto: Hannah Lohoff

Foto: Leonie Beer

Foto: Patrick Salzer

Foto: Hannah Lohoff

Foto: Leonie Beer

Foto: Patrick Salzer

Foto: Hannah Lohoff

Foto: Leonie Beer

Foto: Patrick Salzer

Foto: Hannah Lohoff

Foto: Leonie Beer

Foto: Patrick Salzer

Foto: Hannah Lohoff

Foto: Leonie Beer

Foto: Patrick Salzer

Foto: Hannah Lohoff

Foto: Leonie Beer

Foto: Patrick Salzer

Foto: Hannah Lohoff

Foto: Leonie Beer

Foto: Patrick Salzer

Foto: Hannah Lohoff

Foto: Leonie Beer

Foto: Patrick Salzer

Foto: Hannah Lohoff

Foto: Leonie Beer

Foto: Patrick Salzer

Foto: Hannah Lohoff

Foto: Leonie Beer

Foto: Patrick Salzer

Foto: Hannah Lohoff

Foto: Leonie Beer

Foto: Patrick Salzer

Foto: Hannah Lohoff

Foto: Leonie Beer

Foto: Patrick Salzer

Foto: Hannah Lohoff

Foto: Leonie Beer

Foto: Patrick Salzer

Foto: Hannah Lohoff

Foto: Leonie Beer

Foto: Patrick Salzer

Foto: Hannah Lohoff

Foto: Leonie Beer

Foto: Patrick Salzer

Foto: Hannah Lohoff

Foto: Leonie Beer

Foto: Patrick Salzer

Foto: Hannah Lohoff

Foto: Leonie Beer

Foto: Patrick Salzer

Foto: Hannah Lohoff

Foto: Leonie Beer

Foto: Patrick Salzer

Foto: Hannah Lohoff

Foto: Leonie Beer

Foto: Patrick Salzer

Foto: Hannah Lohoff

Foto: Leonie Beer

Foto: Patrick Salzer

Foto: Hannah Lohoff

Foto: Leonie Beer

Foto: Patrick Salzer

Foto: Hannah Lohoff

Foto: Leonie Beer

Foto: Patrick Salzer

Foto: Hannah Lohoff

Foto: Leonie Beer

Foto: Patrick Salzer

Foto: Hannah Lohoff

Foto: Leonie Beer

Foto: Patrick Salzer

Foto: Hannah Lohoff

Foto: Leonie Beer

Foto: Patrick Salzer

Foto: Hannah Lohoff

Foto: Leonie Beer

Foto: Patrick Salzer

Foto: Hannah Lohoff

Foto: Leonie Beer

Foto: Patrick Salzer

Foto: Hannah Lohoff

Foto: Leonie Beer

Foto: Patrick Salzer

Foto: Hannah Lohoff

Foto: Leonie Beer

Foto: Patrick Salzer

Foto: Hannah Lohoff

Foto: Leonie Beer

Foto: Patrick Salzer

Foto: Hannah Lohoff

Foto: Leonie Beer

Foto: Patrick Salzer

Foto: Hannah Lohoff

Foto: Leonie Beer

Foto: Patrick Salzer

Foto: Hannah Lohoff

Foto: Leonie Beer

Foto: Patrick Salzer

Foto: Hannah Lohoff

Foto: Leonie Beer

Foto: Patrick Salzer

Foto: Hannah Lohoff

Foto: Leonie Beer

Foto: Patrick Salzer

Foto: Hannah Lohoff

Foto: Leonie Beer

Foto: Patrick Salzer

Foto: Hannah Lohoff

Foto: Leonie Beer

Foto: Patrick Salzer

Foto: Hannah Lohoff

Foto: Leonie Beer

Foto: Patrick Salzer

Foto: Hannah Lohoff

Foto: Leonie Beer

Foto: Patrick Salzer

Foto: Hannah Lohoff

Foto: Leonie Beer

Foto: Patrick Salzer

Foto: Hannah Lohoff

Foto: Leonie Beer

Foto: Patrick Salzer

Foto: Hannah Lohoff

Foto: Leonie Beer

Foto: Patrick Salzer

BAföG Digital.

Kein Papier, kein Stress.



Ohne Online-Ausweis!

- Alles an einem Ort – digital & übersichtlich
- Erstelle ohne Online-Ausweis dein Konto bei BundID: Name & Passwort reichen
- Eingangsbestätigung & Status-Updates direkt aufs Handy
- Schneller bearbeitet – mehr Zeit fürs Studium!

Jetzt digital beantragen:

bafoeg-digital.de



Studentenwerk
Leipzig

Alle 600 Kilometer einmal shoppen gehen

Expert*innen erzählen, wie man den richtigen Laufschuh findet

Das ist Eigenwerbung, aber natürlich würde ich in ein Fachgeschäft gehen“, beantwortet Jörg Matthé die Frage danach, wie man sich als Laufanfänger*in den richtigen Schuh aussucht. Er begleitet die Leipziger Szene seit mehr als zwanzig Jahren: als Leiter der Abteilung für Laufsport des SC DHfK und als Inhaber des Leipziger Laufladens. Dass Leipzig wieder einen „Laufboom“ erlebe, möchte er nicht bestätigen: Die Stadt sei schon immer eine „Hochburg des Laufens“ gewesen – das wäre kein Trend. „Durch die Infrastruktur der Stadt, die grüne Lunge von Leipzig, gibt es viele Möglichkeiten, um zu laufen. Es gehörte schon immer zum Stadtbild“, meint er.

Wer die Parks auskosten möchte und dazu einen neuen Laufschuh sucht, kann sich montags bis samstags vom Team des Leipziger Laufladens beraten lassen. Termine sind online buchbar. Diese verlaufen dann üblicherweise so: Matthé und seine Kolleg*innen vermessen Füße, fragen Erfahrungslevel und Trainingsvolumen der Kund*innen ab, auf welchem Untergrund eine Person läuft, und ob sie sich schon einmal Verletzungen zugezogen hat.

„Menschen, die in einem Spezialgeschäft arbeiten, befassen sich über 300 Tage im Jahr nur mit Laufschuhen“, sagt Matthé. „Man muss sich den Läufer anschauen – Länge und Breite der Füße und die Beinlängsachse. Ganz grob gibt es drei verschiedene Laufsohlengeometrien und nicht jede ist für jeden Körper oder jedes Laufziel geeignet.“ Neben der klassischen Vermessung der Füße gehe es im Rahmen des Beratungsangebots auch raus in die Passage vor dem Geschäft, wo der*die Läufer*in ein paar Meter im individuellen Trainingstempo läuft. „Wir gucken uns dann an, in welche Richtung das geht“, so Matthé. Das Laufladen-Team bestehe aus ausgebildeten Läufer*innen und Trainer*innen und mache bei Bedarf auch Vorschläge für einzelne Übungen, um den Laufstil zu verbessern.

Mehrere Faktoren entscheiden

Bei der Wahl des richtigen Laufschuhs gehe es vor allem um die Vorbeugung von Verletzungen. Dazu könne es hilfreich sein, im Training mehrere Paar Schuhe einzusetzen. „Wer zwei- bis dreimal die Woche läuft und klassisch zwischen Tempowechselläufen und Long Runs unterscheidet, kann davon profitieren, den Schuh von Zeit zu Zeit zu wechseln“, sagt Matthé. Grund dafür sei, dass man sich durch den Wechsel nicht ausschließlich auf eine Passform einstellen würde, weil sich verschiedene Schuhe im Aufbau voneinander unterscheiden. „So müssen sich die Muskeln immer wieder etwas umstellen.“

Es würden auch Distanz und Tempo eine Rolle spielen – und auch, wann jemand in die Ermüdung läuft. „In der Ermüdung ist das Risiko für Verletzungen am größten“, erklärt Matthé, „und mit dem Schuh, mit dieser Technologie, die sich an den Fuß bringe, möchte ich das vermeiden.“ Ein relevantes Kriterium in der Abwägung sei die zurückgelegte Wo-



Foto: Eva Böker & Christine Janke

Laufanalyse im Forschungslabor der Abteilung für Sportbiomechanik

chendistanz. Wer für das Herz-Kreislauf-System eine Handvoll Kilometer in der Woche laufe, müsse keinen Schuh tragen, der „extrem stabilisiert“.

„Aktiv denken“

Neue Schuhe kaufen sollte man laut Matthé am besten prophylaktisch. „Das Sinnvollste ist, man kauft sich einen neuen Schuh, wenn der aktuelle Haupttrainingsschuh fünfzig Prozent der Lebensdauer runter hat“, sagt er. Das würden aber die wenigsten Leute tun – die meisten Kund*innen kämen in den Laden, wenn sie sich verletzt hätten oder ihr Schuh fast auseinanderfalle. Grundsätzlich ist dieser Zeitpunkt laut Matthé erreicht, wenn man 500 bis 600 Kilometer in einem Paar Schuhe zurückgelegt hat – „der moderne Mensch trackt so etwas natürlich“.

Wenn man sich aber an dieser Faustregel orientiert, könne man noch ganz genau schauen, was der „sinnvolle, konträre“ Schuh zum alten Schuh sei – und noch immer zwischen beiden Systemen hin- und herwechseln. Das verringere das Verletzungsrisiko. Mehr Geld gebe man so auch nicht aus: Es sei sogar möglich, dass der ältere Schuh länger halte, weil sich das Material ein wenig regenerieren könne.

Eine gute Analyse sei sehr wichtig, „aber es gibt niemals den perfekten Laufschuh“, sagt Matthé. Seine Bewertung des geeigneten Laufequipments deckt sich mit der Herangehensweise der Abteilung für Sportbiomechanik an der Sportwissenschaftlichen Fakultät der Universität Leipzig. Laut Maren Witt, Professorin am Lehrstuhl, ist es zu passiv, sich einen

Schuh auszusuchen und zu erwarten, dass dieser jedes Problem lösen würde. „Wir setzen grundsätzlich darauf, dass wir eine aktive Bewegungssteuerung haben, dass das Bewegungssystem selber in der richtigen Art und Weise arbeitet und die Muskeln, die dafür notwendig sind, eben auch gekräftigt werden“, sagt sie. Um jeweils auf die individuelle Situation eingehen zu können, brauche es eine Laufanalyse. Dabei finde man dann heraus, wie der Knöchel steht, wo die Ferse aufsetzt und, wie eine Person zum Beispiel Knie oder Wade belastet.

KI unterstützt Analyse

Witt erzählt, sie sei selbst in der Wittenberger Leichtathletik-Szene groß geworden. Dort seien vor allem Mittel- und Langstreckenlauf als Disziplinen präsent gewesen. Heute bezeichnet sie sich selbst als Gelegenheitsjoggerin und sagt, dass sie sich im Moment von einer Knieverletzung erholte, die sie sich zu Jahresbeginn zugezogen habe. Schon lange forsche sie in Leipzig im Bereich der Sportbiomechanik: Witt war am Institut für Angewandte Trainingswissenschaft aktiv. Dort sei sie an verschiedenen Studien zur Lauftechnik bei Spitzenathlet*innen und im Triathlon beteiligt gewesen.

Seit dem Jahr 2009 ist Witt an der Universität Leipzig. Schon damals habe es Bestrebungen gegeben, ein Bewegungsanalyse-Labor aufzubauen, erzählt die Professorin. In 2021 fand dann die Einweihung des Forschungslabors, das die Abteilung für Sportbio-

mechanik vorrangig nutzt, statt. Der Raum liegt im Keller der Sportwissenschaftlichen Fakultät. Kraftmessplatten, die in der Ganganalyse eingesetzt werden, sind in den Boden eingelassen. Neben Schreibplätzen und anderen Hightech-Geräten steht im hinteren Bereich des Raumes ein Laufband, um das herum mehrere Kameras angebracht sind. Sie sollen die Bewegung des menschlichen Körpers aus verschiedenen Blickwinkeln auffangen, damit sich ein ganzheitliches Bild zusammensetzt.

In den letzten Jahren habe sich die Ausstattung noch weiterentwickelt: Zuletzt habe man eine neue Technologie implementiert, die das Fehlerpotenzial verringern und Proband*innen Zeit sparen soll. Im älteren Bewegungsanalyse-System wurden Markerpunkte an zentralen Stellen des Körpers angeklebt, um in der Auswertung vom Videomaterial Körperwinkel erfassen zu können. Die neuere Version funktioniert ohne Marker und damit auch ohne den Klebeaufwand – stattdessen mithilfe von KI. Über acht Kameras werde die Bewegung aufgenommen und mithilfe von neuronalen Netzen verbunden.

Angebot für Hochschulangehörige geplant

Kennt man die Bewegungsmuster eines*r Proband*in, könne man das Ergebnis mit der Person besprechen und angepasste Trainingsempfehlungen geben, die im besten Fall konsequent befolgt würden. Eine Laufanalyse könne man ohne oder mit Schuh durchführen, so Witt. Sie würden in der Abteilung für Sportbiomechanik aber grundsätzlich zuerst das menschliche Bewegungssystem selbst in den Blick nehmen.

Um die Fußmuskulatur zu kräftigen, ist es laut Witt von Vorteil, auch Barfußlaufen in den Alltag zu integrieren: „Das muss nicht Joggen sein. Es reicht schon, zu Hause nur in Strümpfen oder am Strand barfuß zu gehen.“ Man könne auch für einen Teil der Trainingsstrecke die Schuhe ausziehen oder sich ein Paar Barfußschuhe kaufen. Sie empfiehlt genauso wie Laufladen-Inhaber Matthé auch, sich schrittweise an einen neuen Schuh zu gewöhnen. So könne man Verletzungspotenziale reduzieren, denn es sei immer Stress für den Bewegungsapparat, vom gewohnten Ablauf abzuweichen.

Im Wintersemester plant die Sportbiomechanik der Universität Leipzig eine Kooperation mit dem Zentrum für Hochschulsport: „Wir möchten gern allen Angehörigen der Universität Leipzig anbieten, sich für einen Obolus eine Laufanalyse zu buchen“, sagt Witt. Verbunden werden soll das auch mit der Ausbildung der Masterstudierenden, von denen unter Umständen eine Person hospitieren würde, wenn der*die Proband*in sich dazu einverstanden erklärt. Darum sei das Angebot preisgünstiger als eine Analyse auf dem freien Markt. Der Start ist für Mitte Oktober geplant.

Caroline Tennert

IMMERGUT



Im Herbst, der Apfelsaison, pflücke ich an jedem Apfelbaum, an dem ich vorbeikomme, mindestens einen Apfel. Das deutsche Lieblingsobst vom Ast zu lösen, kann ganz schön schwierig sein. Mit Stöcken oder Steinen versuche ich, den Apfel zu treffen, sodass er in meine offenen Hände fällt. Das macht echt großen Spaß und ist fast besser als das Obstessen an sich. Auf Fruchtbäume kann man auch wunderbar klettern. Dort gibt es eine schöne Aussicht mit neuer Perspektive und vielleicht trifft man auf ein kleines Würmchen. Und die kurze körperliche Bewegung ist eine wohltuende Ablenkung vom Alltag. Mitunter kann auch mal eine halbe Stunde vergehen, bis ich genügend saftige Äpfel gesammelt habe und meinen Spaziergang schmatzend und zufrieden fortsetze.

Aus vielen Äpfeln kann man auch vieles machen. Ungefähr fünf sind genug für einen Kuchen. Aus zweien lässt sich schon Apfelmus machen. Einen geteilten Apfel kann man auch immer gut seinen Freund*innen anbieten und noch andere Menschen beglücken. Der süß-saure Geschmack ist einfach lecker und macht auch ein bisschen süchtig. Jede Frucht schmeckt dabei anders und es gibt viele verschiedene Sorten. Über einen schönen Boskoop freue ich mich immer besonders. Abwechslung gibt es also garantiert. Und nicht umsonst heißt es: An apple a day keeps the doctor away. Denn sie enthalten unter der Schale viele wichtige Vitamine.

Wegen guter Witterungsbedingungen gibt es dieses Jahr besonders viele Äpfel und anderes Streuobst. Pflückt man sich einen Vorrat, hält er vielleicht sogar bis Januar und man spart sich für einige Monate Kosten und Schleppen aus dem Supermarkt. Richtig cool ist, dass es in und um Leipzig viele Obstbäume gibt. Und zwar kostenlos und öffentlich zugänglich in den Parks und auf den Grünflächen der Stadt. Auf der Website mundraub.org findet sich eine Karte mit eingetragenen Obstbäumen und Sträuchern. Schnell lassen sich damit nicht nur Äpfel, sondern auch Birnen, Zwetschgen und Nüsse finden. Ob spontan beim Nachhausefahren oder bei einer geplanten Erntetour am Wochenende: Streuobstpflücken macht immer glücklich und den Jahreszeitenwechsel schmackhaft.

Naomi Yuval

Buchstadt neu erspüren

Wie Leipzig seine Identität als Buchstadt digital stärken will

Mit der bald startenden digitalen „Leipziger Bücherspur“ wird das noch andauernde Themenjahr „Buchstadt Leipzig“ um ein weiteres Highlight ergänzt. Die Leipziger*innen können weiterhin kostenlose Angebote und Veranstaltungen rund um die Literatur- und Verlagswelt der Stadt genießen. Die „Leipziger Bücherspur“ wurde bereits 2022 durch einen Impuls der Fraktion Bündnis 90/Die Grünen initiiert. Und obwohl sie das Projekt eigentlich schon 2024, zum 35. Jahrestag der Friedlichen Revolution, verwirklichen wollten, ist nun das Ziel, dass es noch vor Ende dieses Jahres in die Tat umgesetzt wird.

Die Stadt Leipzig möchte das Projekt in Form einer digitalen, webbasierten Karte gestalten, auf der ausgewählte „Buch-Orte“ wie historische Verlage und neugegründete Literaturhäuser verzeichnet sind. Auf der Karte gibt es verschiedene Routen, die nach bestimmten thematischen oder geografischen Kriterien sowie nach persönlichen Interessen gefiltert werden können. Die Karte von der „Leipziger Bücherspur“ hat sich zum Ziel gesetzt, nicht nur die Verlags- und Druckindustrie der Stadt abzubilden, sondern auch Wissen zu verbreiten. Dazu soll das Prinzip des literarischen Storytellings durch Texte, Bilder und Audioaufnahmen angewendet werden.

Karin Rolle-Bechler vom Referat für Strategische Kulturpolitik möchte dafür kreative Lösungen finden. Zu diesem Zweck wurde 2024 ein jährlicher Innovationswettbewerb, die Smart City Challenge, ins Leben gerufen, an dem Gründer, Start-ups, Unternehmen und sogar studentische Initiativen teilnehmen und ihre Lösungen für städtische Fragestellungen vorstellen konnten. Für die technische Umsetzung und die inhaltliche Gestaltung der Bücherspur wurde das webbasierte Kartenkonzept der Snau Agentur ausgewählt. Außerdem seien für die Entwicklung der Materialien weitere unterstützende Institutionen als Berater hinzugezogen worden, wie zum Beispiel das Deutsche Buch- und Schriftmuseum.

Warum genau ein digitales Format?

Ein ähnliches Projekt, die „Leipziger Notenspur“, das an die Geschichte Leipzigs als Musikstadt erinnert, wurde sowohl digital als auch teilweise analog umgesetzt in Form von Broschüren, Karten und Informationstafeln. Karin Rolle-Bechler

erklärt, dass das bei der Bücherspur schwieriger sei: „Vieles von dem, was zur Buchstadt gehörte, wurde im Zweiten Weltkrieg auch zerstört und da gibt es im öffentlichen Raum nicht mehr ganz so ein reiches Kulturgut.“ Ihr zufolge erschwert dies eine einfache Rekonstruktion und Nachverfolgung des literarischen Weges. Die Technologien, die es ermöglichen, mit Bildern zu arbeiten und Audiobeiträge einzubinden, können dabei helfen „in eine Zeit einzutauchen, die man hier nicht mehr so erspüren kann“, sagt Rolle-Bechler.

Auch Gesine Märtens von der Fraktion Bündnis 90/Die Grünen ist der Meinung, dass ein solches Projekt gerade im digitalen Format potenziell eine größere Wirkung haben wird. „Niemand geht zuerst in die Stadtbibliothek und sucht ein Buch über das Leipziger Verlagswesen“, erklärt sie. Vielmehr sei es der „normale Weg, dass man in die Suchmaschine eingibt, was man wissen will, und guckt, was man dazu findet.“ Genau an diesem Punkt setze das Projekt an.

Aber was ist mit denen, die nicht so technisch versiert sind oder zu marginalisierten Gruppen gehören – etwa ältere Menschen oder Menschen mit Behinderungen? Für die Überprüfung der Barrierefreiheit des Systems wurde mit der *Leipzig Tourismus und Marketing GmbH* zusammengearbeitet, die entsprechende Checklisten und Zertifikate zur Verfügung gestellt hat. „Es geht gar nicht, etwas online zu stellen, was nicht diesen Regeln der Barrierefreiheit entspricht“, sagt die

Referentin Rolle-Bechler.

Märtens findet, dass die Gruppe derer, die tatsächlich digital eingeschränkt sind, kleiner werde. „Ich kenne viele ältere Menschen, die damit kein Problem haben“, erzählt sie. Zugleich sei es wichtig, weitere Angebote mitzudenken – etwa Printprodukte oder eine gezielte Begleitung von Menschen mit Behinderungen. Oft gehe es dabei auch darum, Multiplikator*innen zu gewinnen, die andere beim Zugang zu digitalen Inhalten unterstützen können.

Die Zukunft der digitalen „Leipziger Bücherspur“ und ob man mit einer Erweiterung durch andere Kooperationsprojekte oder Veranstaltungen rechnen kann, ist derzeit unklar. Der Grund dafür seien finanzielle Schwierigkeiten im Kulturbereich, die die Stadt Leipzig betreffen, wie Rolle-Bechler mitteilt. Generell hänge vieles davon ab, wie die Stadtgemeinschaft auf das Projekt reagiere.

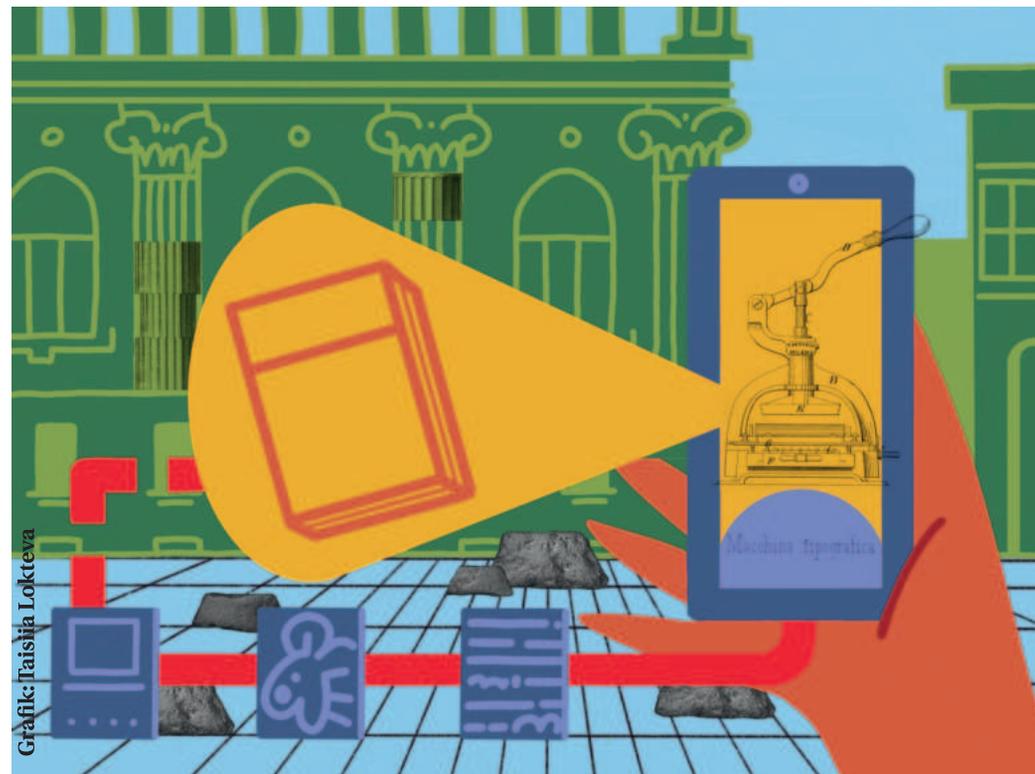
Welche Bedeutung hat das Projekt?

Die Buchspur soll eine wichtige Rolle spielen – nicht nur für die Erinnerungskultur der Stadt. Leipzig ist bekannt für die Buchmesse, zu der Menschen aus verschiedenen Städten und Ländern kommen, sowie für den Literarischen Herbst, ein Festival mit einem reichhaltigen Programm verschiedener Lesungen. Aber reichen solche Veranstaltungen aus, um all diejenigen sichtbar zu machen, die diese Buchszenen

gestalten? Märtens konstatiert, dass Leipzig bereits über starke Institutionen verfügt, die sich um die Buchkultur der Stadt kümmern. Dennoch sieht sie Potenzial, diese Szene künftig besser zu vernetzen und enger zusammenzuführen. Rolle-Bechler erklärt auch, dass die Akteur*innen dieser Branche „doch etwas unterschiedlich institutionalisiert sind und dass diese manchmal eher als Einzelkämpfer*innen wahrgenommen werden.“ Die digitale Bücherspur sei daher „ein Versuch, diese Aufmerksamkeit und die Kooperation zwischen den einzelnen Akteuren zu stärken.“

Die „Leipziger Bücherspur“ lädt Menschen dazu ein, die Hauptakteure der Buchszene kennenzulernen – und zugleich sind die Menschen als Leser*innen auch Mitwirkende in der heutigen literarischen Landschaft der Stadt. „Was wir erleben, ist sehr spannend – die Lesezahlen steigen wieder“, sagt Märtens. Diese Tendenz stehe in einer direkten Beziehung zur Zahl der Verlage. In den letzten Jahren sind in Leipzig wieder einige Verlage entstanden oder hierhergezogen – teils kleine, neue Unternehmen, teils etablierte Häuser. Märtens betont, dass es aus Sicht der Wirtschaftsförderung der Stadt wichtig sei, dies aktiv zu unterstützen. Eine solche Entwicklung wäre jedoch ohne die begeisterten Leser*innen Leipzigs nicht möglich gewesen. Denn „Leipzig ist nicht nur eine Buchstadt, sondern auch eine Lesestadt“, so Märtens.

Vlada Kostohlodova



Bilder, Texte und Audio begleiten Spaziergänge und lassen in eine andere Zeit eintauchen.

Pressefreiheit unter Druck

Angriffe auf Journalist*innen haben weiter zugenommen

Die Zahl körperlicher Angriffe auf Journalist*innen in Deutschland ist weiter angestiegen. Das ist das Ergebnis einer Studie des Europäischen Zentrums für Presse- und Medienfreiheit (ECPMF) aus Leipzig. Nach 69 Fällen im Jahr 2023 wurden für 2024 insgesamt 98 physische Angriffe auf Medienschaffende in Deutschland verifiziert. Seit Beginn der systematischen Erfassung im Jahr 2015 ist das die höchste Stand. „Vor allem seit der Corona-Pandemie ist dieses Niveau deutlich angestiegen“, erklärt Patrick Peltz, Co-Autor der Studie. Wie schon im Vorjahr ereigneten sich 2024 die meisten tätlichen Angriffe in Berlin (62 Fälle), gefolgt von Sachsen mit zehn und Bayern mit sieben Fällen. Seit Beginn der langjährigen Untersuchungsreihe war Sachsen in der Summe das Bundesland mit den meisten Angriffen auf Medienschaffende, neuer Spitzenreiter ist seit dem vergangenen Jahr Berlin.

Daten von *Reporter ohne Grenzen* bestätigen diesen Trend. Für 2024 hat die Organisation ähnliche Zahlen wie das ECPMF dokumentiert: Mit 89 Fällen habe sich die Zahl der Übergriffe auf Journalist*innen in Deutschland 2024 im Vergleich zum Vorjahr (41 Fälle) mehr als verdoppelt. Peltz schätzt die Dunkelziffer von Angriffen auf Journalist*innen dabei als noch höher ein. „Vor allem Beleidigungen und andere Formen verbaler Einschüchterung sind schwierig zu erfassen“, erklärt er. Zudem würden nach Abschluss des Auswahlverfahrens immer noch Fälle zutage treten, die letztlich nicht in die Daten mit einfließen konnten.

Lokaljournalismus unter Druck

Neben einer verbesserten Erfassung von Fällen erklärt sich Peltz den Anstieg auch durch die gestiegene Zahl an Demonstrationen: „Die meisten physischen Angriffe werden bei Demonstrationen erfasst.“ Die politische Einordnung der Vorfälle sei dabei schwieriger geworden. „In den letzten Jahren ist der Anteil an unbekannter oder nicht eindeutig identifizierbarer Gewalt gestiegen“, sagt er. Von den 98 physischen Angriffen wurden 75 als unbekannt klassifiziert, 20 als politisch rechts und drei als links motiviert. Dies sei durch ideologisch heterogene Proteststrukturen bedingt, wie sie beispielsweise vor dem Hintergrund des israelisch-palästinensischen Konflikts oder der Corona-Pandemie aufgetreten sind. „Eine Kontextualisierung der Gewalt ist wichtig, da sich vieles nicht mehr mit einer Links-Rechts-Heuristik einordnen lässt“, sagt Peltz.



Foto: Johannes Rachner

Anfang 2022 wurde versucht, *luhze* juristisch mundtot zu machen – erfolglos.

Vor allem durch die Verankerung der AfD auf allen politischen Ebenen stelle die extreme Rechte dennoch die strukturell größte Bedrohung für die Pressefreiheit dar, sagt Peltz. „Innerhalb der extremen Rechten ist die Herabwürdigung von kritischen Medien wesentlicher Bestandteil der metapolitischen Strategie. Vor dem Hintergrund der Wahlerfolge der AfD beobachten wir eine Verstärkung von offener Feindlichkeit – sowohl bei Akteur*innen der extremen Rechten als auch in ihrem Wähler*innenumfeld“, erklärt Peltz. Zu physischen Angriffen bei Demonstrationen und Veranstaltungen kämen Beleidigungen im Internet sowie Bedrohungen hinzu. Auch die Verweigerung von Akkreditierungen für unliebsame Medien und Journalist*innen werde zunehmend von Parteien wie der AfD praktiziert.

Vor allem im Lokalen seien Journalist*innen einer komplizierten Situation ausgesetzt. Die räumliche Nähe zu medienfeindlichen Akteur*innen erschwere die Arbeit. Aufgrund der Rolle von Lokaljournalist*innen, die häufig in der Region leben, über die sie berichten, komme es zu einer Vermischung von Berufs- und Privatleben. Dieser Umstand werde durch medienfeindliche Akteur*innen, die sich ebenfalls im sozialen Nahraum der Lokaljournalist*innen bewegen, zum Problem. Erschwerend würden knappe finanzielle Ressourcen, Personalangel und hohe Arbeitsbelastung hinzukommen. „Die Kombination aus diesen Faktoren führt dazu, dass Lokaljournalist*innen teilweise bestimmte Themen weniger intensiv oder gar nicht aufgreifen“, erklärt Peltz. Häufig würden nach der Veröffentlichung Beleidigungen oder gezielte Einschüchterungsversuche folgen. „Medienschaffende geraten ins Visier, was nicht nur psychisch belastend ist, sondern auch zusätzliche Arbeit bedeutet.“ Vor allem konfliktträchtige Recherchen würden oft Einschüchterungsversuche mit sich bringen.

Dazu zählt unter anderem die Berichterstattung über Migration, den Klimawandel und die extreme Rechte selbst, sagt Peltz.

SLAPP-Klagen als Mittel der Einschüchterung

Auch juristische Verfahren würden zur Einschüchterung von Medienschaffenden beitragen. So identifizieren die Studienautor*innen neben körperlicher Gewalt strategische Klagen gegen öffentliche Beteiligung (Strategic Lawsuits Against Public Participation, kurz: SLAPPs) als relevante Bedrohung für die journalistische Arbeit. Unter SLAPPs werden missbräuchliche rechtliche Schritte gefasst, die kritische Stimmen einschüchtern und von unerwünschter Berichterstattung abschrecken sollen. Das können Abmahnungen, aber auch teure und zeitaufwändige Gerichtsverfahren sein.

„Seit mehr als zehn Jahren nimmt die Verrechtlichung des Journalismus zu“, sagt Uwe Krüger vom Institut für Kommunikations- und Medienwissenschaft im Universitätsmagazin der Uni Leipzig. So würden einzelne Medien schon während ihrer Recherchen presserechtliche Warnschreiben von einschlägig bekannten Anwaltskanzleien erhalten. „Das ist zu einem Geschäftsmodell geworden und kein ausschließlich deutsches Phänomen“, sagt Krüger. Laut der Koalition gegen SLAPPs in Europa (CASE) nimmt die Zahl strategischer Klagen in Europa weiter zu, wobei CASE im Zeitraum von 2010 bis 2023 insgesamt 1.049 Fälle identifiziert hat.

Auch *luhze* ist ein SLAPP-Opfer. In der Dezemberausgabe von 2021 berichteten wir über eine Initiative von Mieter*innen, die gegen die Firma *United Capital* vorgingen. Dabei ging es um den Umbau von Mietraum zu teuren Studierendenwohnungen. Das Immobilienunternehmen *United Capital* wollte per einstweiliger Verfügung verbieten, dass einige Aussagen der Mieterinitiative wei-

terverwendet werden, da sie geschäftsschädigend seien. Kurz vor dem Gerichtstermin zog *United Capital* seinen Antrag zurück. Der ursprünglich angesetzte Streitwert betrug 50.000 Euro.

Auch wenn einzelne Klagen juristisch erfolglos bleiben, können sie Journalist*innen davon abhalten, über bestimmte Themen kritisch zu berichten. Dieses Phänomen wird als *Chilling effect* bezeichnet. Um zu vermeiden, dass sich Journalist*innen aus bestimmten Arbeitsfeldern zurückziehen und Themen bewusst meiden, müssen laut Peltz Unterstützungsangebote für Medienschaffende weiter ausgebaut werden: „Auch wenn sich staatliche und nichtstaatliche Schutzmaßnahmen in den vergangenen Jahren verbessert haben, gibt es weiterhin Unterstützungslücken.“ Vor allem freiberufliche Journalist*innen, die sich nicht auf die Unterstützung eines Medienhauses verlassen können, würden sich oft einer schwierigen Situation ausgesetzt sehen. Laut der ECPMF-Studie arbeiteten in mindestens 39 Fällen die angegriffenen Journalist*innen freiberuflich. „Bei lokalen Behörden fehlt teilweise die Sensibilisierung. Vandalismus an Privatadressen sind nicht einfach nur Sachbeschädigungen, sondern sind ernstzunehmende Drohungen, die eine pressefreiheitliche Dimension beinhalten“, sagt Peltz.

Eric Binnebösel

i

Unterstützung für Journalist*innen:

Journalisten-Helpline:
(Bei psychosozialen Problemen)

Tel.: 030 7543 7633
E-Mail: helpline@nrch.de

No SLAPP Anlaufstelle:
(Bei rechtlichen Einschüchterungen)

Tel.: 0151 2023 6423
E-Mail: contact@noslapp.de



Halloween

Der Ursprung von Halloween liegt im keltischen Fest Samhain und reicht circa 2.000 Jahre zurück. Man glaubte, dass in dieser Nacht die Grenze zur Totenwelt offen ist. Um sich vor Geistern zu schützen, verkleideten sich die Menschen mit furchterregenden Kostümen und spielten sich gegenseitig Streiche.

Der Handelsverband Deutschland hatte für das Jahr 2024 an Halloween einen Gesamtumsatz von ungefähr 540 Millionen Euro prognostiziert.

Wer hätte es gedacht: Eine Analyse der *Google*-Suchanfragen in Deutschland zeigt, dass eines der aktuell beliebtesten Halloween-Kostüme der Kultcharakter Wednesday Addams aus der Netflixserie „Wednesday“ ist.

Macht Gruseln glücklich? In der Tat haben Wissenschaftler*innen wie Mary Beth Oliver in ihrer Studie „Adolescents' Enjoyment of Graphic Horror“ herausgefunden, dass Horrorfilme, Geisterhäuser und Kostüme unser Belohnungssystem aktivieren. Wir erleben zwar Angst. Findet diese jedoch im sicheren Rahmen statt, löst es unser Glückshormon Dopamin aus.

Andere Studien wie „Masked minds“ zeigen: Menschen verhalten sich anders, wenn sie maskiert sind. Die Anonymität senkt die Hemmungen. Man wird mutiger, risikofreudiger und unhöflicher. Dies nennt sich Deindividuation. Vor allem Jugendliche neigen verkleidet zu mehr Regelbrüchen und Mutproben.

Durch den jahreszeitlichen Stimmungswechsel im Oktober glauben mehr Menschen an das Übersinnliche. Die Dunkelheit stimmt sie offener für Fantasien und Emotionen. Das Interesse an Geistern, Horoskopen oder Tarot – psychologisch auch magisches Denken genannt – steigt.

„Wie finden wir Worte für Nähe und Zärtlichkeit?“

Tara Meisters Suche nach einer Sprache frei von Gewalt

Tara Meister hat in Wien Humanmedizin studiert und besucht nun das Deutsche Literaturinstitut Leipzig (DLL). Diesen Sommer las sie beim Ingeborg-Bachmann-Wettbewerb. Im Interview mit luhze-Autorin Marlene Lidy spricht sie über den Wettbewerb, die Gewalt der Sprache und das Verschwinden von Frauen.

luhze: Was darf beim Schreiben nicht fehlen?

Meister: Für mich ist beim Schreiben immer wichtig, dass ich irgendwo raussehen kann und dass sich etwas bewegt. Wenn da ein Geschehen draußen ist, habe ich das Gefühl, dass ich den Realitätsbezug nicht verliere. Dann versinke ich auch nicht beim Schreiben.

Sie haben bereits einen Roman, ein Theaterstück und einen Band mit Spoken-Word-Texten veröffentlicht. Unterscheidet sich Ihre Herangehensweise beim Schreiben abhängig vom Format?

Ich habe viele Dinge ausprobiert und die Herangehensweisen sind dabei sehr unterschiedlich. Spoken Word entsteht bei mir meist in einem Flow. Theatertexte hingegen sind erst einmal pures Chaos – bis sich der Text dann irgendwann zusammenreimt. Bei längerer Prosa schreibe ich oft mosaikhaft einzelne Absätze.

Sie haben zuvor Medizin studiert. Welche Rolle spielt die Medizin für Ihre Literatur?

Das Schreiben war schon immer da und das Medizinstudium ist dann dazugekommen. Inzwischen habe ich viel über medizinische Themen und meine Erfahrungen im klinischen Alltag geschrieben. Ich will auch weiter beides machen – wenn ich mich zu lange mit dem einen beschäftige, fehlt mir das andere. Ich bin auch überzeugt, dass die Bereiche sich gegenseitig bereichern. Wie Medizin das Schreiben inspiriert, ist vielleicht intuitiver: Man erlebt und sieht viel, begegnet existenziellen Fragen, starken Emotionen und Menschen in Momenten größter Verletzlichkeit. Das soll nicht voyeuristisch klingen, die Situationen sind natürlich krass für alle Beteiligten.

Umgekehrt profitiert auch die Medizin vom Schreiben. Sprache ist im klinischen Kontext enorm wirkmächtig: Schon die Frage, wie wir Krankheiten benennen, hat Bedeutung. Patient*innen verlassen diesen abstrakten und undurchschaubaren Raum des Krankenhauses und müssen das Erlebte irgendwie in ihre eigene Lebensgeschichte einbauen. Deshalb müsste man sich mehr mit Sprache und Erzählung im Zusammenhang mit Krankheit beschäftigen.

Beim Ingeborg-Bachmann-Wettbewerb haben Sie ein zweimonatiges Stipendium als Festivalschreiberin gewonnen. Wie ist der Wettbewerb für Sie verlaufen?

Vor allem sehr heiß. Es war sowieso schon absurd, aber durch die Hitze noch einmal surrealer. Ich kenne die



Foto: Johannes Puch

Tara Meister beim Ingeborg-Bachmann-Wettbewerb 2025

Stadt Klagenfurt sehr gut, da ich dort in der Nähe aufgewachsen bin und ein paar Jahre in Folge dort bei dem Wettbewerb war. Die Umgebung war mir also sehr vertraut und trotzdem fühlte es sich an, als wäre ich wie in einem Fantasy-Roman durch ein Portal in eine andere Welt getreten. Plötzlich sind diese Leute aus dem Literaturbetrieb in einer Stadt, die ich sonst nur vom Abhängen mit meinen Teenie-Freunden kenne. Die ganze Stadt ist während des Wettbewerbs im Ausnahmezustand. Ich war die Vorletzte beim Vorlesen und habe mich voll ins Geschehen geschmissen.

Wie haben Sie die Jury-Besprechungen erlebt?

Ich habe mir alle angehört. Als Autorin war es für mich schwer auszuhalten, mitanzusehen, wie andere Schreibende von der Jury besprochen wurden. Aber nach drei Jahren DLL habe ich Routine mit Textbesprechungen und kenne die Dynamiken. Beim Wettbewerb ist das Ganze nochmal mehr auf Show ausgelegt, alle sind dazu angehalten, ihre Launen auszulassen. Das gehört mit zum Deal. Weil ich das wusste, war das alles halb so wild. Am Ende bin ich sehr happy damit, wie es gelaufen ist.

Bei dem Wettbewerb haben Sie Ihren Text „Wakashu oder“ vorgelesen. Woher kommt der Titel?

Wakashu ist eine Art dritte Geschlechtskategorie, die aus Edo-Japan kommt. Wakashu sind nicht mehr Kinder und noch nicht Männer. Sie tragen eigene Kleidung und Frisuren und sind Liebhaber für ältere Männer als auch für Frauen. In mei-

nem Text ist der Begriff eine Annäherung an die auftauchende Figur: Ein Name, den dieses Ich für sich wählt, weil ihm ein treffender Begriff fehlt. Deswegen lautet der Titel „Wakashu oder“.

Berufsbedingt setzen Sie sich intensiv mit Sprache auseinander. In Ihrem Text beschreiben Sie, wie jemand Wörter nimmt, auf sie tritt und nach ihnen verlangt. Was fasziniert Sie so sehr an der Arbeit mit Sprache?

Der Text kreist um die Frage, wie wir Worte für Nähe und Zärtlichkeit finden und wer in einer Begegnung diese Worte überhaupt zur Verfügung hat. Gleichzeitig geht es darum, wo die Grenze zur Brutalität verläuft: Wann kippt diese Macht, die Wörter herauszusuchen und deren Bedeutung zu bestimmen und schlägt in etwas Gewaltvolles um. Der Text beschäftigt sich damit, wie wir neue Wörter und eine neue Sprache finden, frei von einer patriarchal gefärbten Ordnung. Der Text ringt mit der Begrenzung der Sprache. Sprache und Sprachlosigkeit stehen dabei im Zentrum.

Sowohl in „Wakashu oder“ als auch in Ihrem Debütroman „Proben“ verschwinden Menschen, Tiere und Dinge. Warum beschäftigt Sie dieses Motiv?

Mich hat geprägt, wie ich auf dem Land aufgewachsen bin und wie oft ich miterlebt habe, dass Frauen, beziehungsweise weiblich gelesene Personen, verschwinden. Quer durch Generationen sind sie in Häuslichkeit, Isolation und Care-Arbeit verschwunden. Es wurde als selbstverständlich betrachtet, dass man nichts mehr von ihnen hört oder sieht.

Tatsächlich habe ich meine Doktorarbeit zu diesem Thema geschrieben. Darin geht es um strukturelle und interpersonelle Hürden innerhalb der Geburtshilfe/Gynäkologie in Deutschland, Österreich und der Schweiz für Frauen, die eine medizinische Karriere verfolgen. Mittlerweile wissen wir, dass viel mehr Frauen den Beruf als Ärztin oder Assistenzärztin ergreifen wollen. In der Geburtshilfe/Gynäkologie sind es sogar zu 84 Prozent weiblich gelesene Menschen, die die Ausbildung beginnen. Doch dann werden es immer weniger. Von Facharzt zu Oberarzt zu Chefarzt bleiben keine Frauen mehr übrig. Dieses Thema hält immer wieder Einzug in meine Texte.

Ist Literatur für Sie ein Mittel über Themen aufzuklären, mit denen Sie sich beschäftigen?

Das ist für mich eine Gratwanderung. Ich möchte Literatur schreiben und keine Texte, die belehrend wirken. Davor habe ich eine Phobie. Ich finde aber nichtsdestotrotz, dass ich Dinge auftauchen lassen kann, die noch wenig Erzählung bekommen haben, ohne belehrend sein zu wollen. Das ist natürlich der Spiegel der Zeit, man kommt nicht in einem Vakuum auf die Idee über ein Thema wie beispielsweise postnatale Depression zu schreiben. Es gibt eine Bewegung dort hin, ein Bewusstsein darüber, dass es wichtig ist, darüber zu sprechen. Literatur muss nicht erziehen, aber es ist ein Raum wo es keinen Grund und keine Berechtigung für Tabus gibt. Das müssen Schreibende und Lesende aushalten. Ambivalenzen, Chaos und Tabus.

Überprüfen, hinterfragen, verstehen

So gelingt ein sicherer Umgang mit der Informationsfülle, die uns umgibt

Experten warnen: Bis 2026 könnten 95 Prozent aller Abschlussarbeiten vollständig von KI geschrieben werden. Manche Professoren erkennen bereits KI-typische Formulierungen wie 'es ist wichtig zu betonen' in jeder zweiten Hausarbeit“.

Eine Einleitung, die gewiss für Aufsehen sorgen würde, nicht wahr? Tatsächlich wurde der vorige Textabschnitt jedoch von ChatGPT erstellt. Solche Inhalte können erstaunlich glaubwürdig wirken, auch wenn sie künstlich generiert sind. Das gilt insbesondere für Studierende – schließlich begegnet man Fake News und KI-generierten Inhalten nicht nur in sozialen Netzwerken, sondern auch beim Lernen, bei Recherchen oder sogar in der WhatsApp-Gruppe des Studiengangs. Im stressigen Uni-Alltag zwischen Vorlesungen, Hausarbeiten und Insta-Feed fällt es nicht immer leicht, kritisch zu bleiben.

Die Frage, ob Studierende eine besonders anfällige Gruppe für Desinformation und Künstliche Intelligenz sind, ist umstritten. Christian Pentzold, Professor am Institut für Kommunikations- und Medienwissenschaften, kann diese Befürchtungen größtenteils zerstreuen: Studierende seien nicht nur intensive Nutzer der bestehenden KI-Tools, sondern auch

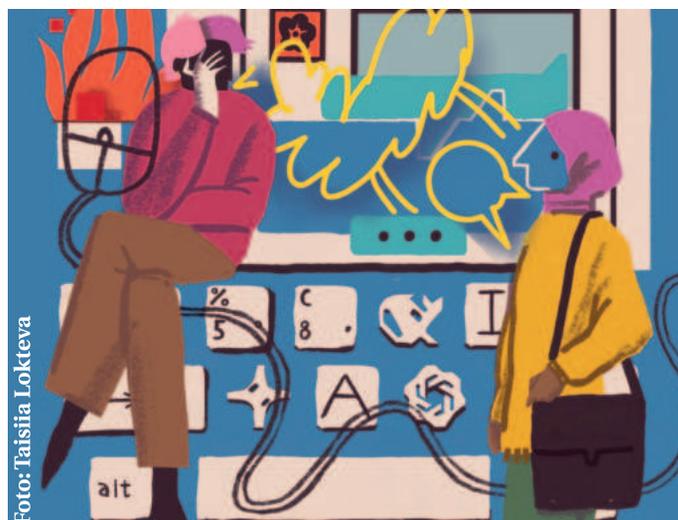


Foto: Taisia Lokteva

KI-Tools sind aus dem Studienalltag nicht mehr wegzudenken.

eine stärker reflektierte Nutzergruppe. Im Studium lernten sie bereits, dass alles, was sie von Künstlicher Intelligenz erhalten, überprüft werden müsse. Dennoch bleibe eine gewisse Anfälligkeit bestehen.

Faktencheck-Tools für den Alltag

„Am problematischsten ist es, dass es immer schwieriger wird, Ausgangsquellen zu finden“, meint Pentzold. Klassische Strategien im Umgang mit Desinformation seien deshalb wichtiger denn je: Informationen sollten immer auf ihre

Quellen hin überprüft und mit zusätzlichen Belegen abgesichert werden. Entscheidend sei dabei, nicht nur einer Quelle zu vertrauen, sondern nachzuschauen, ob auch andere unabhängige Stellen über das Thema berichten. Doch mit KI-generierten Inhalten werde genau das zunehmend komplizierter, erklärt Pentzold: „Dadurch verschwimmt die Grenze zwischen menschengemachten Fehlern oder Manipulationen und völlig neuen künstlich konstruierten Botschaften“. Hilfreich ist in diesem Zusammenhang zudem, auf öffentlich zugängliche Tools zurückzugreifen – gerade

dann, wenn eine einfache Google-Suche keine brauchbaren Ergebnisse liefert.

Wenn es eine Nachricht gibt, die den Verdacht auf Unwahrheit hervorruft, dann lohnt es sich, auf Faktencheck-Medien und -plattformen zu achten. Zum Beispiel *Correctiv-Faktencheck* oder *dpa-Faktencheck*. Zusätzlich zu den bereits auf ihren Websites veröffentlichten Faktenchecks haben Interessierte die Möglichkeit, sich bei Bedarf direkt an sie zu wenden, um bestimmte Informationen überprüfen zu lassen. Zu diesem Zweck bieten beide Agenturen an, sich über *WhatsApp* an sie zu wenden.

Eine bekannte Alternative ist *Google Fact Check Explorer*, eine Suchmaschine für bereits von verschiedenen Agenturen oder Medien durchgeführte Faktenchecks in verschiedenen Sprachen. Man braucht lediglich eine bestimmte Person, ein Ereignis oder ein Thema eintippen und die Suchmaschine liefert verschiedene veröffentlichte Behauptungen sowie deren Richtigstellung.

Was visuelle Daten angeht, kann man Tools zur Rückwärtsuche von Fotos nutzen, wie zum Beispiel *Google Lens* oder *TinEye*. Das funktioniert ganz einfach: Man lädt das zu überprüfende Bild hoch und das Tool liefert eine Vielzahl von Links, die im Netz frei zugänglich sind. Auch wenn die Ursprungsquelle sich nicht

immer finden lässt, kann man so zumindest Zweitquellen vergleichen oder mehr Kontext zum Bild finden.

Kompetenz entwickeln

In Bezug auf KI-generierte Inhalte betont Pentzold, dass sich die Studierenden nicht blindlings auf bestimmte Tools verlassen sollten. Wichtiger sei es, die eigenen wissenschaftlichen Grundlagen zu stärken: Wer wisse, wie Bibliotheken funktionieren und wie man in Fachliteratur recherchiert, könne Inhalte deutlich besser einordnen. Ohne dieses Grundverständnis fehle schlicht die „Vorstellungskraft, um die Leistung von KI-Tools realistisch einzuschätzen.“ Ergänzend zum Fachwissen kann jedoch auch das Verständnis der Funktionsweise Künstlicher Intelligenz helfen.

Letztendlich geht es darum, eine kritische Grundhaltung zu entwickeln: Wer sowohl traditionelle Recherchemethoden beherrscht als auch die Möglichkeiten und Grenzen von KI versteht, ist für die Informationsflut des digitalen Zeitalters bestens gewappnet. Studierende mit diesen Kompetenzen können dann, wie Pentzold es ausdrückt, zu „Pionieren und Botschaftern“ werden – zu Vorbildern im verantwortungsvollen Umgang mit neuen Technologien.

Vlada Kostohlodava

Rettung naht

So kannst auch du dein Studium mit Bravour überleben

Neu immatrikuliert und orientierungslos in Leipzig – das sind Attribute, die jährlich auf viele verlorene Seelen zutreffen. Man bezeichnet sie als „Erstis“. Eigentlich ist Studieren aber gar nicht so schwer: Hier eine Reihe von Insider-Tipps, die den Hochschulalltag (fächerübergreifend) erleichtern.

The Essentials

Das Offensichtliche zuerst: In der Transition in den neuen Alltag kann das Studentenwerk eine hilfreiche Anlaufstelle sein. Es macht eine Reihe von Angeboten abseits von Bafög, Wohnheim und Mensa, wie zum Beispiel die Geschirrbörse, das Jobportal und die kostenlose psychosoziale und Sozialberatung.

Die richtige Mensa-Essenszeit ist die, zu der nicht alle essen wollen. Zwischen 11.30 und 13.30 Uhr sollte man die Essensausgabe möglichst meiden. Besonders in der Mensa am Park ist die Atmosphäre dann nämlich etwa so

entspannt wie bei mallorquinischen Ballermann-Partys. Unter Studierenden ist der Mythos verbreitet, dass der Nudelteller das ultimative Sparmenü sei – freie Wahl der Pastasauce, weitgehend selbst portionierbar – eine super Sache. In den Mensen des Studentenwerks gibt es aber auch die Option, die anderen Gerichte einfach ohne Hauptkomponente zu bestellen. In dem Fall bekommt man eine Sättigungsbeilage mit Gemüsebeilage serviert, womit man unter Umständen noch günstiger wekommt.

Für den Bib-Flow

Zeitungsabos? Da kann man sich als Studierende*r in Leipzig einige Euros sparen, denn über die Uni-Bibliothek ist nicht nur eine Auswahl an Print-Zeitungen und -magazinen verfügbar. Es gibt auch ein riesiges Angebot an elektronischen nationalen und internationalen Zeitungen, auf das man über das Campusnetz oder mit VPN-Verbindung zugreifen kann.

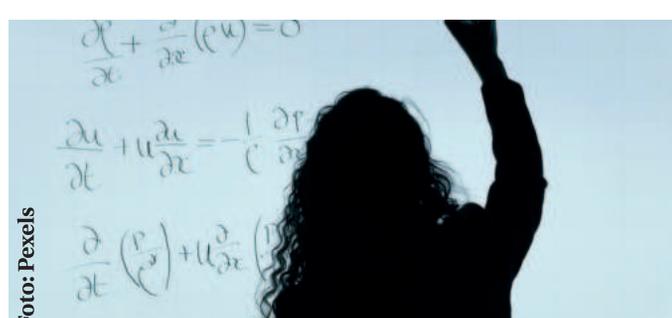


Foto: Pixels

Mathe braucht Übung. Studieren auch.

In den heißen Phasen des Semesters wird es schwierig, einen Bib-Arbeitsplatz zu finden. Einige Studierende schwören deshalb darauf, zum Lernen lieber die dezentralen Fachbibliotheken, die Stadtbibliothek oder die Deutsche Nationalbibliothek aufzusuchen. Wer aber auf Albertina oder Campus-Bib besteht, sollte früh da sein (vor neun Uhr) oder sich mit Freund*innen absprechen – sind eure Zeitpläne kompatibel, könnt ihr euch Arbeitsplätze zuschieben wie beim Staffellauf.

Aber die wahre Kern-Qualität der Bib ist der Informationsbörser-Charakter ihrer Toiletten. Es lohnt sich, dort mit offenen Augen unterwegs zu sein. Oft findet sich Werbung für Workshop-Angebote, Lesungen oder Studien, an denen man teilnehmen kann, und auch der Kontakt zu interessanten studentischen Initiativen wie *luhze*.

Überm Tellerrand

Leipziger Studierende können auf verschiedene Weise bei den Freizeitaktivitäten sparen. Über

den Hochschulsport lassen sich kostengünstige Sportkurse buchen. Der Verein *Kulturleben* vermittelt Menschen mit geringem Einkommen – Bafög-Empfänger*innen zählen dazu – kostenlosen Zutritt zu Kultur- und Sportevents in der Region Leipzig erhalten. Mit „6Tix“ macht das Schauspiel Leipzig Studierenden ein attraktives Abo-Angebot. Mit der *KlassikMatch-Card* möchten Oper und Gewandhaus Menschen unter 30 Jahren den Zugang erleichtern.

Last but not least: In der Demokratie müssen wir uns fleißig streiten und Probleme kleinteilig und aus verschiedenen Perspektiven wahrnehmen. Es wäre eine Schande, die zahlreichen Möglichkeiten zu versäumen, die Hochschulen dafür bereithalten: Besucht euer Stura-Plenum, schaut in Senats-, Fakultätsrats- und FSR-Sitzungen rein. Sie sind hochschulöffentlich, also offen für Besuchende, und konkrete Termine findet man in der Regel online heraus.

Caroline Tennert

KOLUMNE



Foto: privat

Verstummt

Mit einem kaum hörbaren sirrenden Rattern und leisem Klackern beginnt sich die Rolle in dem 16-Millimeter-Film-Projektor zu drehen. Neben der Leinwand steht ein Mann in khakifarbenem Zweiteiler und farblich abgestimmtem Safari-Hut. Er legt den Kopf in den Nacken und ein markerschütterndes „Aiaiaiaa“ läutet den Beginn eines Abends ein, der als Tarzan-Stummfilm-Erlebnis beginnt und innerhalb der folgenden Minuten schnell zu einer Probe von Gewissen, Courage und Werten erwächst. Auf der Leinwand flackert ein Potpourri der -ismen: Rassismus, Sexismus, Kolonialismus, Chauvinismus – die Geschichte um den weißen blaublütigen Tarzan, der im Dschungel unter Affen aufwächst. Um Tarzan, den weißen Retter, um Tarzan, der sich erst verliebt, als eine weiße Frau vor ihm steht, und Jane, die in ihrer konstanten Hilflosigkeit die Evolution des Homo Sapiens infrage stellt. An diesem Abend lassen alle ihren woken Alltag hinter sich: Statt kritisch einzuordnen, animiert Safari-Hut zum Mitjodeln. Der imaginäre Speer wird gemeinsam mit den Krieger*innen erhoben und in den Pausen um Gelee-Bananen gewettet. Was ist an diesem Abend mitten in Leipzig passiert? Tagtäglich werden wir gefüttert mit diskriminierenden Inhalten, „geschmacklosen“ Witzen und stereotypen Rollenbildern. Sie asphaltieren die Autobahn Richtung Belohnung, die unserem Gehirn durch kognitiv leicht zu verarbeitende Inhalte geboten wird und dem Entsetzen über menschenverachtende Inhalte die angemessene Spitze nimmt. Sich im Kontext dieser Dynamik und in der Sicherheit einer Gruppe gegenseitig zu legitimieren, ist einfach. Aber bevor wir mitlachen, bevor wir mittanzeln, mitlaufen, mitmachen, dürfen wir niemals vergessen: Verantwortung für diskriminierendes Verhalten ist nicht teilbar. Sie verliert nicht an Gewicht, wenn wir sie gemeinsam tragen. Verantwortung kennt kein „mit“.

Rosa Holmer

Kommentar
zu Seite 8**Mehr als nur Schöngeister****Geisteswissenschaften in Zeiten von KI, Krisen und brainrot**

Deine Ausbildung zum Taxifahren“, „dein Ticket fürs Arbeitsamt“ oder „Schöngeister“ – Aussagen, die viele Studierende der Geisteswissenschaften kennen. Vorurteile gegenüber diesen Studiengängen lassen eine Wahrnehmung vermuten, in der Literatur, Sprache, Philosophie und die Auseinandersetzung mit unserer eigenen Kultur und der Anderer ein netter Zeitvertreib ohne relevante Substanz ist. Als wären es nicht Bücher, Musik, Filme und andere Ausdrucksformen, die unser Leben lebenswert und zuweilen erträglich machen. Als könnten wir darüber hinwegsehen, was uns, zusammen mit unserer Biologie und Psyche, tatsächlich menschlich macht. Ein geisteswissenschaftliches Studium lehrt nicht nur eine wissenschaftliche Auseinandersetzung mit den fachspezifischen Fragestellungen,

sondern übt Empathie, Weltoffenheit, kritisches Denken und Reflexion. Hier werden Räume geboten, in denen die Komplexität der menschlichen Existenz und des Zusammenlebens näher ergründet und verstanden werden kann. Wie von Svantje Guinebert beschrieben, sind es Fähigkeiten der Reflexion, das Verstehen verschiedener Perspektiven und Erkennen von Zusammenhängen, die in Zeiten gesellschaftlicher Krisen, Filterblasen und Informationsfülle nicht an Relevanz verlieren dürfen. Es braucht eine tiefgründige und wissenschaftliche Auseinandersetzung mit der Vergangenheit und Gegenwart, um Lösungsansätze zu finden, von denen nicht zuletzt auch andere Disziplinen wie die Naturwissenschaften profitieren. Wie wichtig die Untersuchungsgegenstände und Forschungsmethoden sein können, zeigen derzeit wachsende

Trends in den Sozialen Medien: Lesen, Digital Detox und die Rückkehr zu analogen Medien sollen die Nutzer*innen vor KI-generierten Posts, endlosem Scrollen, brainrot und abnehmender Denk- und Konzentrationsfähigkeit durch Social-Media-Inhalte bewahren.

Doch es ist ein Privileg, den Interessen bei der Wahl des Studienfachs folgen zu können. Gehalt und Berufseinstieg nach dem Abschluss sind nachvollziehbare Auswahlkriterien. Die Sorge, nach dem Studium keine Arbeit zu finden, scheint nicht unberechtigt zu sein: fehlende Praxiserfahrungen, Fachwissen, wenige Arbeitsplätze für die Zahl der Absolvent*innen. Dieses Problem könnte meiner Meinung nach bereits während des Studiums angegangen werden. Nach eigener Erfahrung fehlte es in den Lehrveranstaltungen häufig an Ideen, wie Studierende

der Übergang ins Berufsleben ebnen werden kann – vor allem, wenn sie sich gegen eine akademische Karriere entscheiden. Es verlangt hohe Eigeninitiative der Studierenden außerhalb ihres Studiums, Möglichkeiten zu finden, ihre Expertise und Fähigkeiten anzuwenden und zu üben. Zeit meines Studiums gab es weniger praxisbezogene Projekte und Angebote, die Brücken zu anderen Disziplinen oder nicht-akademischen Anwendungsbereichen schlagen konnten. Studieninhalte waren oft isoliert und eher im Interessensgebiet der Unterrichtenden statt der Studierenden verankert. Wir, und auch unsere Gesellschaft könnten noch mehr von den wertvollen Erkenntnissen geisteswissenschaftlicher Forschung profitieren – vor allem wenn sie nicht in Fachkreisen verhaftet bleibt.

Rosa Burkardt



Karikaturen: if (links) & Luize Welker (rechts)

Cancel Culture? (Seite 15)



Süßes oder Saures? (Seite 15)

Kommentar
zu Seite 15**Geld regiert die Medienwelt****Trotz freiem Markt gehört Pressearbeit geschützt**

SLAPP-Klagen sind ein Sinnbild für die Ungerechtigkeiten des Kapitalismus. Diese missbräuchlichen rechtlichen Schritte haben das Ziel, kritische Berichterstattung einzuschüchtern. Mit Abmahnungen oder auch teuren Gerichtsverfahren. Auf der einen Seite gibt es also Unternehmen, die es sich durch den Verkauf von Fitnessprodukten oder die Vermietung überteuerter Wohnungen leisten können, Journalist*innen auf mehrere Tausend Euro zu verklagen. Nur um zu drohen, ohne Scheu vor Gerichtskosten und ungeachtet des Risikos, nicht im Recht zu sein. Auf der anderen Seite stehen kleine Lokalzeitungen und freie Journalist*innen, die mit finanziellen Engpässen und Überbelastung kämpfen. Und dann, selbst wenn sie im Recht sind, durch SLAPP-Klagen in ihrer Arbeit behindert und eingeschüchtert werden.

Laut Verdi entsteht das Einschüchterungspotenzial durch

das (finanzielle) Machtungleichgewicht zwischen Klagenden und Beklagten. Dabei ist die Arbeit von Medienschaffenden im Gegensatz zu Fitnessunternehmen für eine demokratische Gesellschaft essentiell. Denn nur kritischer und unabhängiger Journalismus sichert politische Transparenz, sachliche Meinungsbildung und die Freiheit des Wahlrechts.

In einer Demokratie darf es also nicht sein, dass große Unternehmen wegen ihrer finanziellen Überlegenheit einfach so das Grundrecht der Pressefreiheit angreifen können. Doch wie so oft im Kapitalismus setzt sich das Recht der Reichen durch. Um das zu verhindern, braucht es Unterstützungs- und Beratungsangebote für betroffene Journalist*innen und eine Verbesserung des rechtlichen Schutzes vor SLAPP-Klagen. Nicht nur rechtlich, sondern auch finanziell muss Journalismus besser gesichert werden. Finanzstarke Medienhäuser können mit Einschüchte-

rungsversuchen entspannter umgehen, doch gerade Lokalmedien stehen auch so schon unter großem finanziellen Druck. So zeigt eine aktuelle Studie der Heinrich-Böll-Stiftung, dass die Verbreitung von Lokaljournalismus seit einigen Jahren abnimmt. Anzeigen als herkömmliche Einnahmequelle seien nicht mehr so lukrativ.

Zwar gibt es eine staatliche Strukturförderung für den Journalismus, wie auf der Website des Beauftragten für Kultur und Medien nachzulesen ist. Diese sieht aber statt der direkten Förderung von Medien und Medienschaffenden nur die Förderung von Projekten vor, die journalistische Arbeit stärken und schützen. So werde „die Staatsferne und die Unabhängigkeit der Presse sowie ein fairer publizistischer Wettbewerb gewährleistet“.

Doch es lässt sich diskutieren, ob staatliche Förderung auch ohne staatliche Beeinflussung funktionieren kann.

Der Deutsche Journalisten-Verband schlägt hierfür vor, „mit der Prüfung der Förderkriterien und der Mittelvergabe eine staatsferne Institution zu betrauen“. Zudem verweist er auf das Luxemburger Modell, dass in Luxemburg schon seit 1976 Finanzhilfe für Medien sichert. Christian Wellbrock von der Hamburg Media School nennt zudem in einem Interview aus dem November 2024 mit dem NDR die Möglichkeit, Journalismus als gemeinnützig anzuerkennen, um ihn steuerlich zu entlasten. In jedem Fall sollte auf das marktwirtschaftliche Prinzip des „publizistischen Wettbewerbs“ verzichtet werden. Schließlich hat Journalismus nicht den Zweck, dass sich eitle Kolumnist*innen mit rhetorischer Brillanz oder reißerischen Statements gegenseitig überbieten können. Zualterer ist Journalismus ein Grundpfeiler der Demokratie – und sollte entsprechend geschützt werden.

Elisa Pechmann

7 Oktober
Dienstag

Gespräch

Live-Podcast „Wir sind das Volk“. Podcastmacher Björn Menzel und Pierre Gehmlich sprechen mit dem Entwurfsteam von „Banner, Fahnen, Transparente“ über gemeinsames Arbeiten und die friedliche Revolution.

| Ort: Wilhelm-Leuschner-Platz
| Zeit: 21.00 Uhr

9 Oktober
Donnerstag

Pressefreiheit: Ausstellung & Diskussion

Gesprächsrunde und Vernissage zum Thema Pressefreiheit. Verteidiger:innen der Meinungsfreiheit berichten über Mut, Medien und Widerstand damals wie heute. Ausstellung mit Arbeiten von Jugendlichen der Medienwerkstatt VILLA und dem Europäischen Zentrum für Presse- und Medienfreiheit. Eintritt frei, Spenden erbeten.

| Ort: Soziokulturelles Zentrum „Die VILLA“
| Zeit: 11.00 Uhr

10 Oktober
Freitag

Performance

Mit „Der unwissende Lehrmeister“ setzt die Gruppe Tag ihre Performance-Reihe zur Rolle von Künstlicher Intelligenz in unserem Alltag fort. Als unwissender Lehrmeister führt eine KI das Publikum durch den Abend und beauftragt die Performenden auf der Bühne die Energiekrise zu lösen, die sie selbst beschleunigt. Eintritt frei, Spenden erbeten.

| Ort: Ost-Passage-Theater
| Zeit: 20.00 Uhr

11 Oktober
Samstag

Führung

Führung über das Gelände des Werk 2. Ein Rundgang durch Geschichte und Gegenwart der Kulturfabrik: Einblicke hinter die Kulissen, Anekdoten aus alten und neuen Zeiten. Treffpunkt: Hofeingang, Kochstr. 132. Eintritt frei, Spenden erbeten.

| Ort: Werk 2 Kulturfabrik
| Zeit: 14.00 Uhr

11 Oktober
Samstag

Fest

Westbesuch 2025: Großes Kultur- und Stadtteilstadtteilfest mit Flohmarkt, Bühne für Vereine & Initiativen sowie Kulturzelt mit Konzerten und Programmpunkten.

| Ort: Bürgerbahnhof Plagwitz
| Zeit: 11.00 Uhr bis 18.00 Uhr

12 Oktober
Sonntag

Führung

Politische Pilzwanderung: Gemeinsame Wanderung durch das Oberholz mit Pilzkunde und Diskussion über die Rolle von Pilzen in Kultur und Politik. Treffpunkt: Bahnhof Oberholz.

| Ort: Oberholz
| Zeit: 10.00 Uhr bis 14.00 Uhr

14 Oktober
Dienstag

Film & Gespräch

Film- und Gesprächsreihe: Rausch & Stigma. Diskussion mit dem Pinkcloud Kollektiv und Professor Georg Schomeurus über Rausch, Nüchternheit und Sucht. Anschließend Filmvorführung „Magical Mystery oder: Die Rückkehr des Karl Schmidt“ (2017).

| Ort: Luru Kino
| Zeit: 19.00 Uhr

20 Oktober
Montag

Lesung & Konzert

Stimmen der Ukraine. Musikalisch-literarischer Abend mit Texten und Liedern aus der Ukraine. Dabei wirken mit: Jan Uplegger, Mareile Metzner, geflüchtete Sängerinnen und Daniil Zverkhanovskiy (Jazzgitarre).

Eintritt frei, Spenden erbeten.
| Ort: Propstei St. Trinitas
| Zeit: 19.00 Uhr

DANKE!
Für die Unterstützung unseres Crowdfunding-Projekts möchten wir uns besonders bei den 25 Steady-Abonent*innen bedanken, die insgesamt 128 Euro zum Druck dieser Ausgabe beigesteuert haben.

Veranstaltungs-Tipp der Ausgabe

Leipziger Lichtfest - 35 Jahre Einheit

Zum Jubiläum erinnern Lichtkunstprojekte auf dem Neumarkt und im Schillerpark an die Montagsdemonstrationen '89. Der Lichtweg führt vom Nikolai-kirchhof bis zum Wilhelm-Leuschner-Platz.

Ort: Leipziger Innenstadt

Zeit: 19.00 bis 24.00 Uhr

109 Oktober
Donnerstag

Foto: Philipp Kirschner

22 Oktober
Mittwoch

Lesung

Extremwetterlagen – Reportagen aus einem anderen Deutschland. Buchvorstellung und Lesung von Tina Pruschmann, Barbara Thériault und Manja Präkels.

| Ort: Zeitgeschichtliches Forum
| Zeit: 19.00 Uhr

22 Oktober
Mittwoch

Konferenz

Zugang gestalten! – Konferenz: 15. Ausgabe zur Rolle von Künstlicher Intelligenz beim Zugang zum kulturellen Erbe. Vorträge, Diskussionen, Markt der Möglichkeiten.

| Ort: Deutsche Nationalbibliothek Leipzig
| Zeit: mehrtägige Veranstaltung; 22.-24. Oktober

23 Oktober
Donnerstag

Diskussion

„... darf man das?“ – Kunstfreiheit und verletzte Gefühle. Diskussion mit Philipp Schaller (Kabarettist) und Frank Richter (Politiker, Theologe) über die Grenzen der Kunstfreiheit. Publikumsgespräch mit aktiver Beteiligung.

| Ort: Sächsische Akademie der Wissenschaften
| Zeit: 19.00 Uhr

24 Oktober
Freitag

Film, Vortrag & Gespräch

Die Vorbereitung der Sicherheitskräfte auf den 9. Oktober 1989: Filmvorführung, Vortrag und Zeitzeugengespräch über Pläne zum Einsatz der NVA und Spezialeinheiten gegen die Demonstrierenden.

| Ort: Gedenkstätte Museum in der „Runden Ecke“
| Zeit: 19.00 Uhr

30 Oktober
Donnerstag

Film

Special Screening MDR – „Nice Ladies“. Ein Dokumentarfilm über ein ukrainisches Cheerleader-Team 50+, das durch Krieg und Vorurteile herausgefordert wird.

| Ort: Osthalle des Leipziger Hauptbahnhofs
| Zeit: 19.30 Uhr

01 November
Samstag

Preisverleihung

Verleihung des Filmpreises „Leipziger Ring“. Im Rahmen von DOK Leipzig zeichnet die Stiftung Friedliche Revolution einen Film aus, der bürgerschaftliches Engagement für Demokratie und Menschenrechte zeigt. Vorführung des prämierten Films.

| Ort: Passage Kinos

04 November
Dienstag

Podiumsdiskussion

Club der toten Philosoph*innen: „Wozu Kunst?“ Lebende Philosoph*innen der Universität Leipzig schlüpfen in die Rolle toter Philosoph:innen und besprechen miteinander, und dann auch mit dem Publikum, die Frage, was Kunst ist und wozu sie gut ist. Die Veranstaltung findet im Rahmen des Festivals „Was wäre, wenn...?“ statt.

| Ort: Café Alibi
| Zeit: 19.00 Uhr

08 November
Samstag

Familienfrühstück

Studentenwerk und Uni Leipzig laden studentische Eltern aller Leipziger Hochschulen mit ihren Kindern sowie Schwangere zur Vernetzung ein.

| Ort: Mensa am Park
| Zeit: 9.00 Uhr

20 November
Donnerstag

Führung

Sonderführung: Zygmunt Bauman – ein Leben in Fragmenten. Zum 100. Geburtstag: Führung durch die Ausstellung „Der bestimmende Blick. Bilder jüdischen Lebens im Nachkriegspolen“ mit privaten Fotografien der Familie Bauman.

| Ort: Leibniz-Institut für jüdische Geschichte und Kultur – Simon Dubnow
| Zeit: 11.00 Uhr

21 November
Freitag

Vortrag & Diskussion

Project 2025 – 300 Tage Roadmap in ein anderes Amerika: Vortrag und Diskussion mit Dr. Arne Offermanns über das Programm der Heritage Foundation und politische Veränderungen nach Trumps Amtsantritt.

| Ort: Pöge-Haus
| Zeit: 19.00 Uhr

24 November
Montag

Konzert

Mondayboxxx – The Real Jazz Orchestra [Leipzig]. Improvisationen eines Septetts Leipziger Jazzgrößen im Westflügel. Traditioneller Jazz, ohne kommerzielle Ausrichtung.

| Ort: Westflügel
| Zeit: 19.30 Uhr

09 Dezember
Dienstag

Konzert

Weihnachtskonzert der wissenschaftlichen Weiterbildung und gemeinsame Einstimmung auf die Weihnachtszeit.

| Ort: Nikolaikirche
| Zeit: 15.00 Uhr

IMPRESSUM

luhze
Leipzigs unabhängige Hochschulzeitung
Lessingstraße 7
04109 Leipzig
Telefon: 0176 61818577
E-Mail: chefredaktion@luhze.de

Online: www.luhze.de
Twitter: @luhze_leipzig
Instagram: luhze_leipzig
Facebook: luhzeLeipzig

Auflage: 10.000 Stück

Druck: MZ Druckereigesellschaft mbH
Fiete-Schulze-Straße 3
06116 Halle (Saale)

Herausgeber: luhze e.V.
vertreten durch die Vereinsvorsitzenden
Franz Hempel und Isabella Klose
Geschäftsführerin: Julia Nebel

Anzeigen:
Anna Clasen
anzeigen@luhze.de
Preisliste 08/2024

Crowdfunding: Caroline Tennert

Chefredaktion (V.i.S.d.P.):
Eric Binnebösel (eb), Hannah Kattaneck (hk),
Caroline Tennert (ct)

Ressortleitung:
Hochschulpolitik: Caroline Tennert (ct)
Perspektive: Anne Burckhardt (abu)
Leipzig: Hannah Kattaneck (hk)
Wissenschaft: Maurice Mühlberg (mm)
Klima: Hannah Marlene Göschel (lg)
Rätsel: Jette Abel (ja)
Thema: Hannes Ulrich (hu)
Kultur: Elisa Pechmann (ep)
Sport: Eric Binnebösel (eb)
Service: Emma Eckhoff (ee)
Kalender: Greta Eising (ge)
Foto: Anna Clasen (ac)
Grafik: vakant

Campuskultur: Rosa Burkardt (rb)
Interview: Antonia Wengner (aw)
Reportage: Margarete Arendt (ma)
International: Vlada Kostohlodova (vko)
Film: Kalina Temesgen (kt)
Sonntagskolumne: Alicia Opitz (ao)

Redaktion:
Antonia Bischoff (ab)
Conn Heijungs (ch)
Hans Jachmann (hja)
Isabella Klose (ik)
Jonas Böhme (jbö)
Jo Fedelinski (jf)
Johannes Rachner (jr)
Maritta Singer (ms)
Naomi Yuval (ny)

Geschäftsbedingungen:
Alle Rechte und Irrtümer vorbehalten. Die Zeitung und die in ihr enthaltenen Beiträge und Abbildungen sind urheberrechtlich geschützt. Nachdruck oder Vervielfältigung (auch auszugsweise) ohne Genehmigung des Herausgebers sind mit Ausnahme der gesetzlich zugelassenen Fälle verboten. Die Redaktion behält sich das Recht auf

Veröffentlichung und Bearbeitung von unverlangt eingesandten Manuskripten und Fotos vor und übernimmt keinerlei Haftung. Namentlich gekennzeichnete Beiträge entsprechen nicht unbedingt der Meinung des Herausgebers oder der Redaktion.
Erfüllungsort, Gerichtsstand und Vereinsregister ist Leipzig. Die Zeitung erscheint alle zwei Monate (Ausnahme: Semesterferien) und ist kostenlos. Den Autor*innen ist es freigestellt, in ihren Texten mit dem Gendersternchen zu gendern. Bei Texten ohne Autor*innennennung wird ebenfalls mit dem Gendersternchen gegendert.

nächste Ausgabe: 12.01.2026
Redaktionsschluss: 09.12.2025

Neues Semester, neue Chancen – und ein Theaterabend für dich

Hier ist Um-die-Ecke-Denken gefragt

Das neue Semester beginnt und wir starten gleich mit einem kleinen Rätselspaß: Gewinne zwei Freikarten für das Schauspiel Leipzig! Mach mit, knobel dich durch unser Semesterstart-Rätsel und sichere dir die Chance auf einen kulturellen Abend abseits von Vorlesungen und Seminaren. So verbinden wir Denksport mit Theatergenuss und läuten das Wintersemester 2025/26 gemeinsam ein.

Roberta Kache

Im Bild: Ein Fluss

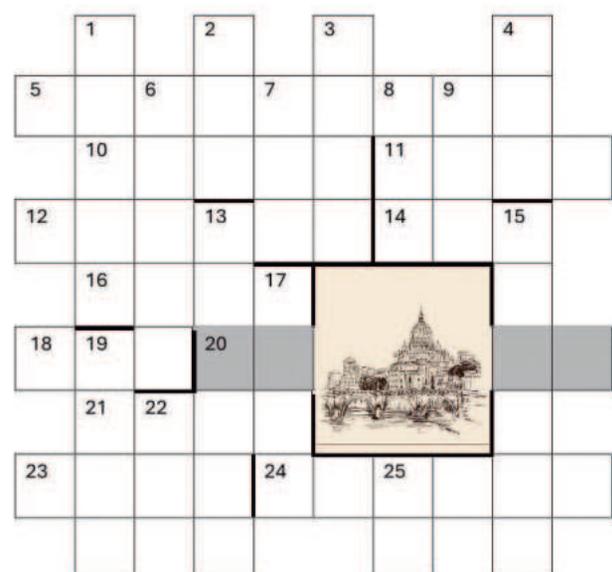
Alle Buchstaben sind in geeigneter Reihenfolge für das Lösungswort zu verwenden

WIR VERLOSEN:

2x 1 Freikartengutschein für eine Vorstellung im SCHAUSPIEL LEIPZIG nach Wahl.

Um zu gewinnen, schickt uns ein Foto des korrekt ausgefüllten Rätsels bis zum 30. Oktober 2025 an gewinnspiel@luhze.de.

Disclaimer: Der Rechtsweg ist ausgeschlossen. Die Gewinner*innen bestimmt ein Zufallsgenerator. Wir verwenden eure Daten nur fürs Gewinnspiel. Redaktions- und Vereinsmitglieder von luhze sind vom Gewinnspiel ausgeschlossen.



Waagerecht

5 Leises Raspeln? Tätigkeit des 4-senkrecht-Besuchers 10 Fragwürdige Empfindung beim Leiden des anderen 11 Lebhaft in der Liga 12 Bandband in königlicher Farbe? 14 Farblich eher 12 waagerecht als 17 senkrecht 16 In der Antike genauso gefeiert, wie today in Hollywood 18 Wenn Thomas und Nikolai nicht evangelisch gewesen wären, hätten sie vielleicht auch einen solchen errichtet 20 Leipzigs Lesestätte 21 Klingt wie Fabelwesen? Eher etwas für den kleinen Leser 23 Eiskalter Großfuß 24 Die ersten Opfer von Hitchcocks Seuche

Senkrecht

1 Heutzutage paarweise bekannt mit Kanu 2 Nicht verrückt, auch wenn Englands Nachbar fast so aussieht 3 Erstis Mittel zur Geselligkeit 4 Wo gehen wir zurzeit regelmäßig hin? 6 Der Korb des menschlichen Hahns 7 „Fliege munter!“ denkt dieser sich nicht 8 In manch einer ... zählt man das 3 senkrecht nur ... 9 Batteriebetriebener Walk? Bei manchen einfach zu groß 13 Erfahrungsbezogene Methodikuntermalung 15 Kontobestätigung + englische Zahl: Verwandtschaftswort 17 Mediterrane Frucht 19 Steht in Dresden ad infinitum 22 Wen fragen, wenn die Technik spinnt? 25 Versammelte Union



Foto: Rolf Arnold

Kleinstanzeigen:

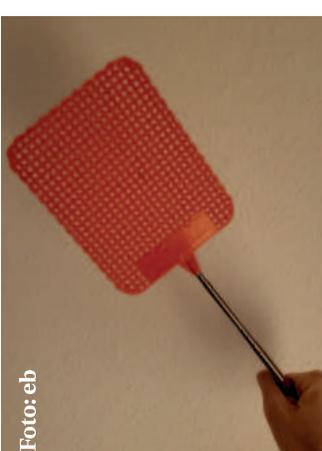


Foto: eb

Gefahr für Journalist*innen: Die SLAPP-Klatsche

Weisheit zum Semesterstart

„An apple a day keeps the doctor away, but if the doctor is cute forget the fruit.“

Glasgedicht 2.5: Jubiläum

Seit 25 Jahren wollen wir es wissen - hören wir nie auf, das Stadtbild zu vermessen: Ob Mieten, Klima, Parteipolitik, Bafög, Chemie oder Mensaeissen - solange ihr lest, versprechen wir euch, die Welt für euch zu recherchieren. Noch 50, 100, 200 Jahre: probieren, studieren, die Stadt informieren!

Eddi, wir lieben dich!

*auch wenn du mich gehostet hast.

LG aus der Chefredaktion

Danke für dein jahrelanges Engagement im Vereinsvorstand, liebe Luise!

Herzlichen Dank an die **Mitteldeutsche Zeitung** für die finanzielle Unterstützung dieser Ausgabe!

Hier könnte deine Anzeige stehen

5 € pro Gruß. Meldet euch bei chefredaktion@luhze.de

Hannes, nächstes Jahr rocken wir die Statistik-Klausur! - Tim

„Ich dachte, das ist meine Ausbildung zum Bundeskanzler.“

~ Mr. X, studierte Philosophie und Politikwissenschaft. Er ist jetzt auf Jobsuche.

Tier der Ausgabe



Foto: Arno Hartmann/Pixabay

Die Honigbiene: Sie macht das Leben süßer.

Nomo, wir vermissen dich!

Du hast Lust, unabhängigen Hochschuljournalismus in Leipzig mitzugestalten? Dann mach doch mit!

Komm gerne zu einer unserer Redaktionsitzungen, die immer **mittwochs um 19 Uhr** in der Lessingstraße 7 (im 3. Stock der „Villa“) stattfinden, oder schreib uns eine E-Mail an: chefredaktion@luhze.de Wir freuen uns auf dich!

Ahoi luhzes! Danke, dass ihr mich zwei Jahre als Chefredakteur ertragen habt.

Es war mir eine Ehre. Und keine Sorge: Ich werde weiterhin penetrant darauf hinweisen, dass das Sportressort am coolsten ist. :) ~ Eric